



Anfang ohne Umkehr

Karl Steinbauer im Konflikt mit seiner Kirche nach 1945

»Das Stuttgarter Schuldbekennnis endet mit dem Satz: ›Nun soll in unseren Kirchen ein neuer Anfang gemacht werden.‹ Warum eigentlich wird dieser Satz fast immer weggelassen? Er wurde von bestimmten Leuten unterschlagen, versenkt ins Unterbewusstsein. Er wurde durch Kirchenpolitik vergessen gemacht. So wurde er nicht zum Impuls für die Zukunft der Kirche. An seine Stelle trat in der Praxis der Satz: ›Es soll kirchlich lieber doch wieder alles beim alten bleiben...‹ Nur dort, wo das Stuttgarter Schuldbekennnis einen klar erkennbaren Umdenkungsprozess ausgelöst hat, und damit die theologischen Aufräumarbeiten redlich und konkret in Gang gesetzt sind, nur dort wird das Stuttgarter Schuldbekennnis glaubhaft, und könnte seinen Sinn erfüllen.«

Das sind Sätze von Karl Steinbauer, formuliert am Ende seiner Broschüre »Einander das Zeugnis gönnen: Zu Barmen – Römer 13 – Zwei-Reiche-Lehre.« Die Broschüre enthält Steinbauers Referat bei der Pfingsttagung der Pfarrbruderschaft vor dreißig Jahren, 1976. Karl Steinbauer hat es uns Studenten bei einem Seminar im März 1978 mitgegeben.

Mit diesen Sätzen bin ich schon mitten in dem mir gestellten Thema.

»Nun soll in unseren Kirchen ein neuer Anfang gemacht werden.« – Dieser Satz »wurde von bestimmten Leuten unterschlagen, versenkt ins Unterbewusstsein. Er wurde durch Kirchenpolitik vergessen gemacht.«

So hat es Karl Steinbauer in seiner Kir-

che nach 1945 erfahren. Ich will diese Verweigerung des Neuanfangs in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern an einigen Beispielen darstellen.

1. »Die Stadt in den Wolken« – oder die Verdrängung der eigenen Geschichte

Am 19. Juni 1946 schreibt »Der Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern rechts des Rheins« an die Pfarrer der Landeskirche:

»Liebe Amtsbrüder!

Seit ich das letzte Mal an euch geschrieben habe, ist eingetreten, was damals nur nahe bevorstand: die »Stadt in den Wolken« ist in Trümmer gesunken. Sie hatte keinen Grund, auf dem sie bestehen konnte. So erfüllte sich ihr Schicksal, und der Geschichte gehört an, was uns 12 Jahre so stark bewegte und in soviel Bitternis stürzte. Die Geschichte wird einst ihr Urteil über diese Epoche deutschen Geschehens sprechen; es wird hart genug ausfallen.

Gott hat sein Urteil schon gesprochen. Seine Gerichte sind unverkennbar. Wer wollte noch leugnen, dass Gott ein »großer und schrecklicher Gott« ist (Neh 1,5). Und wem von uns dienen seine Gerichte nicht zur Besinnung und Einkehr.«

Steinbauer notiert zu »Besinnung und Einkehr«: »Mit metanoia kann beides nicht übersetzt werden.« Wie so oft greift Steinbauer bei der Lektüre des bischöflichen Textes erst einmal zur griechischen Bibel.

Inhalt

■ Artikel

Dr. Rainer Oechslen,
Anfang ohne Umkehr 17

Hanns Leiner,
Die Welt als Schöpfung
verstehen 20

Dr. Dorothea Greiner,
Personalstand 24

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 29

PfarrerInnenverein,
Beitritte und Austritte 27

■ Aussprache

Axel Melcher,
Wohin mit 65? 25

Dr. Johannes Koch,
Astrologisches Handwerkszeug 25

Dr. Holger Forssmann,
Nachbarschaft mit Muslimen 26

Dieter Helbig,
»Aber der Holocaust!« 26

■ Hinweis

Pfarrverein
Freie Termine in Lubmin 30

■ Bücher

Gerhard Bogner,
Zu einem Buch über Gg. Merz 28

■ Ankündigungen

30

Tatsächlich: Die »Einkehr«, von der Meiser spricht, ist offensichtlich keine Umkehr. Meiser erwähnt mit keinem Wort jene Kanzelabkündigung zum Erntedankfest 1939:

»Wir danken Ihm (Gott) dass Er unseren Waffen einen schnellen Sieg gegeben hat. Wir danken Ihm, dass uralter deutscher Boden zum Vaterland heimkehren durfte und unsere deutschen Brüder nunmehr frei und in ihrer Zunge Gott im Himmel Lieder singen können. Wir danken Ihm, dass Jahrzehnte altes Unrecht durch das Geschenk seiner Gnade zerbrochen und die Bahn freigemacht ist für eine neue Ordnung der Völker, für einen Frieden in Ehre und Gerechtigkeit.

Und mit dem Dank gegen Gott verbinden wir den Dank gegen alle, die in wenigen Wochen eine solche gewaltige Wende heraufgeführt haben: gegen den Führer und seine Generäle, gegen unsere Soldaten auf dem Lande, zu Wasser und in der Luft, die freudig ihr Leben für das Vaterland eingesetzt haben.

Wir loben Dich droben, Du Lenker der Schlachten, und flehen, mögst stehen uns fernerhin bei.«

Darauf folgt unmittelbar die Unterschrift: »D. Meiser.«

Meiser erwähnt auch nicht seine Proklamation im Amtsblatt vom 15. April 1943:

»Das Großdeutsche Reich feiert am 20. April den 54. Geburtstag seines Gründers und Führers. Unsere Gemeinden werden am Palmsonntag, dem 18. April, im Allgemeinen Kirchengebet des Führers fürbittend gedenken und Gott bitten, dass er ihm mit seiner Gunst und seiner Hilfe zur Seite stehe und sein Werk mit seinem Segen kröne.«

Als Meiser das schrieb, waren die Tage der Staatstrauer nach der Katastrophe von Stalingrad gerade zwei Monate vorbei. Und sechs Wochen war es her, dass die ersten Mitglieder der Weißen Rose sterben mussten und dass Pfarrer Dr. Karl Alt von der Lutherkirche in München-Giesing sie auf ihrem letzten Weg begleiten musste. Dr. Alt ist an den Erfahrungen als Gefängnisseelsorger fast zerbrochen. Er hat nach dem Krieg über diese Erfahrungen ein bewegendes Buch geschrieben. Aber er hat auch schon während des Krieges dem Landeskirchenrat berichtet.

Am 22. Januar 1945 schreibt Meiser an alle Pfarrer:

»Liebe Amtsbrüder! In einer solchen Stunde sollten wir uns nicht zu höchstem Einsatz gerufen wissen? Wir sollten uns einreden lassen, dass die Stunde der Kirche vergangen ist und wir auf verlassenen Posten stehen? Jetzt, wo die Menschen »im Tal der Entscheidung« versammelt sind und keinen Dienst nötiger haben als den, den wir ihnen leisten können.« – »Jetzt werden wir gebraucht« lautet die Botschaft des Bischofs im Januar 1945.

Von all diesen Texten ist jetzt im Sommer 1946 nicht mehr die Rede. Auch nicht von vielen anderen, etwa dem Aufruf zur völlig gleichgeschalteten Reichstagswahl am 29. März 1936 – Tenor: »dass wir unsere Pflicht gegen Volk und Führer kennen.« Es ist die gleiche Reichstagswahl, bei der Steinbauer am 31. März das zur Feier des Wahlsiegs angeordnete Glockengeläute unterlässt.

Nun ist »die Stadt in den Wolken... in Trümmer gesunken« – scheinbar ganz von selbst. Es war ja »ihr Schicksal«.

An die Stelle der Dankbarkeit gegen den Führer, an die Stelle der Identifikation mit dem Vaterland – mag dieses Vaterland auch »Großdeutsches Reich« heißen – ist nun eine ganz distanzierte, entpersonalisierte Betrachtung getreten. Zitat vom Jahr 1946: »Die Geschichte bleibt immer ein kontingentes Geschehen.«

Wer so redet, ist unfähig zur Umkehr. Denn umkehren kann nur ein Mensch, der »ich« sagt.

Steinbauer notiert: »Nicht **eine Silbe**, dass wir diese »Stadt in den Wolken« hatten bauen helfen und für diesen Bau durch Kundgebungen und Gebete Gott immer wieder zum Komplizen haben machen wollen.«

2. Die abgespaltene Emotion

Der Brief Meisers vom 19. Juni 1946 ist ein höchst aufschlussreiches Dokument und zugleich tief beklemmend, weil er den Kurs unserer Kirche in den folgenden Jahrzehnten, genau genommen bis heute, vorwegnimmt.

Karl Steinbauer notiert eine zweite Beobachtung zu diesem Brief:

»Auffallend und merkwürdig, diese »Stadt in den Wolken« ist total menschenleer! Betroffene Menschen gibt es deshalb »scheinbar« nicht! Darum kann wiederum »scheinbar« unbeteiligt, weil unbetroffen festgestellt werden: »Es hat sich ihr Schicksal erfüllt.« So

braucht nicht **eine** Träne vergossen zu werden.«

In der Tat: Meisters Hirtenbrief wirkt völlig emotionslos, geradezu kalt.

Meiser wollte gerne ein Lutheranismus, ein ganz besonders lutherischer Lutheraner, sein. Jedoch ein Lutheraner im Sinn von Paul Gerhardt und Johann Sebastian Bach war er nicht. Man muss nur seinen Text von 1946 vergleichen mit dem großem Danklied Paul Gerhardts zum Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648 (»Gott lob, nun ist erschollen«; EKG 392 – im EG nicht mehr abgedruckt).

Da redet Gerhardt zuerst von der Umkehr:

»Wir sind fürwahr geschlagen
Mit harter, scharfer Rut,
und dennoch muss man fragen:
»Wer ist, der Buße tut?«
Wir sind und bleiben böse,
Gott ist und bleibt treu,
hilft, dass ich bei uns löse
der Krieg und sein Geschrei.«

Dann kommt Gerhardt auf die Tränen zu sprechen:

»Hier trübe deine Sinnen,
o Mensch, und lass den Tränenbach
aus beiden Augen rinnen,
geh in dein Herz und denke nach!
Was Gott bisher gesendet,
da hast du ausgelacht;
nun hat er sich gewendet
und väterlich bedacht,
vom Grimm und scharfen Dringen
zu deinem Heil zu ruhn,
ob er dich möchte zwingen
mit Lieb und Gutestun.«

Es liegen Welten zwischen dem, was Paul Gerhardt 1648 ausdrücken kann und der Botschaft Meisers von 1946.

Meine These ist: Das Neuluthertum, aus dem Meiser kommt, hat im 19. Jahrhundert sich durchgesetzt mit Hilfe von Spaltung. Übrigens auch mit Hilfe von kriminellen Methoden wie Ulrich Schindler-Joppien am Beispiel der Machenschaften gegen den Gunzenhausener Dekan Stephani gezeigt hat. Das Neuluthertum konnte den Rationalismus nicht integrieren, sondern musste ihn absplalten. Er konnte sodann die beiden Regimente Gottes, die ja in Gottes Auftrag ihre Einheit haben, nicht beieinander halten. Es entstand eine radikalisierte »Zwei-Reiche-Lehre«, eine Philosophie der Trennung und Abspaltung. Und so, wie man die öffentliche Sphäre

von der Sphäre des persönlichen Glaubens abtrennte, so trennte man auch anthropologisch die Emotion von der Ratio.

Meiser musste so reden, wie er es tat, so scheinbar objektiv, so distanzierend, so kühl, weil er – zumindest mit seiner Sprache – zu den Gefühlen eines Paul Gerhardt längst keinen Zugang mehr hatte, mag er seine Lieder auch täglich gesungen haben.

Steinbauer erweist sich auch hier als sehr hellichtig und – wenn man so will – viel lutherischer als der Landesbischof.

Man hat Steinbauer immer wieder seine Emotionalität, sein heftiges Temperament vorgeworfen. Aber vielleicht war er einfach nur weniger gespalten als die Mehrheit des lutherischen Klerus damals und heute.

Steinbauer weiß auch, dass die verdrängten Gefühle, die hinuntergeschluckten Tränen nicht einfach weg sind, sondern als Selbstmitleid zurückkehren. In seiner Analyse fährt er fort: *»Es bedarf lediglich einer objektiven, nüchternen geschichtlichen Feststellung. Wehleidig insgeheim Klage führend gegen ungenannt Allgemeinbekannt, bemitleiden wir uns selbst und gewinnen damit millionenfach gleich betroffene Sympathisanten (Sympathie heißt doch mitleiden) also jedenfalls Märtyrer für all das, was uns zwölf Jahre in soviel Bitternis stürzte!«*

3. Geschichtsdeutung gegen Prophetie

Am 28. Oktober 1947 schreibt Steinbauer dem Landesbischof einen Brief aus Lehengütingen, seiner Gemeinde im Dekanat Dinkelsbühl:

»Anlässlich einer Besprechung hat mich ein Satz« – gemeint ist ein Satz Meisers – *»tief getroffen und erschüttert. Der Wortlaut und Sinn war etwa der: »Wir haben freilich nach 1933 Dinge getan, deren wir uns heute schämen und die wir gerne aus unserem Leben streichen möchten. Wir hätten in vergangener Zeit viel mehr wagen müssen, wir hätten es auch gekonnt, wie die Entwicklung gezeigt hat.« Dieser Satz ist wohl wörtlich, jedenfalls absolut sinngemäß. Dazu hat er mich zu tief getroffen, ihn je wieder vergessen zu können. Das also ist die Lehre und Erfahrung der zurückliegenden notvollen Tage für die Kirche. So dachte ich mir... Mich ließ der die Sache nicht in Ruhe und ich bat Sie neuerlich um eine Aus-*

sprache in München, bei der mir's wesentlich um Klärung obigen Satzes ging... Sie führen alsbald, ihn neuerlich bestätigend fort: »Ja, so war es auch, wir hätten freilich mehr wagen müssen.« Erschüttert sagte ich sofort: »Aber, Herr Landesbischof, das geht doch nicht. Das ist doch unmöglich! So kann man doch nicht sagen: Wir hätten mehr wagen müssen, wie die Entwicklung gezeigt hat.« Darauf Sie etwa: »Ich sehe ein, ich hätte wohl richtiger anders formuliert und besser gesagt: Wie der Verlauf der Geschichte gezeigt hat.«

»Die Geschichte bleibt immer ein kontingentes Geschehen« sagt Meiser 1946. Und er ergänzt: Diese Geschichte hat gezeigt, dass wir hätten mehr wagen können.

Ironisch möchte man sagen, das Programm »Offenbarung als Geschichte« ist hier schon vorweggenommen. Aber damit würde man Wolfhart Pannenberg und seinen Gefährten Unrecht tun. Meiser denkt ja nicht »Offenbarung als Geschichte«, sondern »Geschichte als Offenbarung«.

Der Gedanke des Glaubensgehorsams – das heißt eines Glaubens, der mitten im »kontingenten« Geschehen der Geschichte dem Wort Gottes folgt – ist Meiser hier ganz fremd.

Dabei gab es doch Propheten. Er gab »Lehrer«, die im Sinn von Hebräer 13 »das Wort Gottes gesagt« haben. Und das Wort der Propheten und Lehrer fand doch eine Gemeinde, die diesem Wort glaubte.

Nur eine »Theologie der gegebenen Tatsachen« kann auch nach 1945 den Zusammenhang von Wort und Glaube nicht erkennen. Und wenn, dann gibt es für diese Theologie einen solchen Zusammenhang nur außerhalb der Geschichte, wenn der je einzelne dem Wort begegnet, das ihn in seinem Gewissen trifft – aber natürlich nur in seinem individuellen Gewissen. Ich habe noch in meiner Studentenzzeit die Lehre gehört, das Gewissen könne sich grundsätzlich nicht auf Politisches beziehen, weil es ja per definitionem das Gewissen des einzelnen sei.

Es ist eine merkwürdige Verkennung – psychologisch gesprochen wohl einfach eine Übertragung – wenn Steinbauer und seinen Freunden Geschichtstheologie vorgeworfen wurde – von Leuten, die selbst dem faktischen Verlauf der Geschichte einen die Verkündigung und

das kirchenleitende Handeln bestimmenden Rang einräumten.

Hans Joachim Iwand, der Systematiker der Bekennenden Kirche schreibt in einer Predigtmeditation für den 16. Sonntag nach Trinitatis 1949 zu Klagelieder 3:

»Ich habe in letzter Zeit, gerade auch von Theologen, den Spott vernommen, als ob die Bekennende Kirche, die in Barmen jede Geschichtsdeutung ablehnte, nun selbst auf diesem Wege ginge, indem sie das gegenwärtige Unheil des Volkes als Gottes Gericht, deute – sondern es gilt vielmehr: »der Herr hat getan, was er vorhatte« (Klagelieder 2,17), es besteht eine Kontinuität zwischen gestern und heute und es wird auch... eine solche zwischen heute und morgen bestehen. Die Propheten, die des Herren Wort verkündeten, haben nicht nur sachlich, sie haben auch geistlich – in der bekennenden Gemeinde – recht bekommen, es ist hier etwas von dem eingetreten, was wir mit Hegel die »begriffene Geschichte« nennen könnten.«

4. Die Entpolitisierung der Pfarrer

Ein weiteres erstaunliches Dokument befindet sich in Steinbauers Akten, das zwar keinen prophetischen Charakter hat – im Gegenteil – aber doch sehr deutlich die Zukunft unserer Landeskirche bis heute enthüllt.

Es ist der Glückwunschbrief des Ansbacher Kreisdekans an Steinbauer zur Übertragung der Pfarrstelle Lehengütingen. Am 31. Januar 1946 schreibt Georg Kern:

»Nun liegt mir Ihre Ernennung nach Lehengütingen vor, und ich habe also die Freiheit, Sie als Pfarrer dieser Gemeinde herzlich zu begrüßen und Ihnen für Ihren Dienst in Gemeinde und Kapitel Gottes Gnade und Segen zu wünschen... Ihnen ist der Wunsch, gerade diese Landgemeinde vor den Toren Dinkelsbühls zu bekommen, erfüllt. Es ging nicht, ohne dass Sie in den Genuß einer Ausnahme kamen. Nun erfüllen Sie uns, id est dem Landeskirchenrat, den Wunsch und widmen sich dieser Gemeinde mit ganzer Hingabe, die Zeit nützend für seelsorgerliche Besuche... und die Stille des Ortes auswertend für fleißige Vertiefung in Schrift und Bekenntnis und andere theologische Arbeit. Ich bitte Sie darum, uns diesen Wunsch zu erfüllen und die Versuchung, weiterreichende Kirchenpolitik

zu treiben, die infolge Ihres ganzen vorigen Erlebens auf Sie zukommen wird, als solche zu erkennen.«

Es hat Steinbauer tief verletzt, dass ihm als 40-jährigen Pfarrer die kleine und entlegene Landpfarre an der württembergischen Grenze nur »ausnahmsweise« übertragen wurde. Der Landeskirchenrat hat bis heute ein besonderes Geschick – oder soll ich sagen: Ungeschick – darin, Pfarrer und Pfarrerinnen nebenbei und meist ganz unbedacht, tief zu demütigen. In diesem Fall aber soll Steinbauer ganz offensichtlich seine Abhängigkeit von der Kirchenleitung demonstriert werden.

Wichtiger noch ist das andere: Steinbauer wird vor der Versuchung zu weitreichender Kirchenpolitik gewarnt.

Man muss wissen, von wem diese Warnung kommt.

Georg Kern hat bis heute den Ruf, als Prediger bei den Bekenntnisgottesdiensten des Herbstes 1934 absolut furchtlos gewesen zu sein. Der Gauleiter Julius Streicher und sein Stellvertreter Karl Holz ließen keine Gelegenheit aus, Kern anzugreifen.

Die Synagoge von Leutershausen wurde bereits 14 Tage vor der Pogromnacht verwüstet – im Anschluss an eine Rede von Karl Holz in einem Wirtshausaal. Diese Rede begann, bevor Holz sich den Juden zuwandte, mit Schmähungen gegen Kreisdekan Kern und seine Familie. Kern als Pfarrer scheint mir völlig integer zu sein.

Zugleich aber ist Kern Mitglied des Landeskirchenrats. Und dieser ist bis heute eine Kollegialorgan ohne persönliche Verantwortung des einzelnen Mitglieds. (Friedrich Mildenerger hat auf diese Grundproblematik unserer bayerischen Kirchenverfassung immer wieder hingewiesen.)

Der **Landeskirchenrat** wünscht, dass Steinbauer sich kirchenpolitisch nicht betätigt. In genau der gleichen Zeit, in der dieser Brief entsteht, regt Kern persönlich die Gründung der CSU in Stadt und Landkreis Ansbach an.

Und wieder in genau der gleichen Zeit bemüht sich der Landeskirchenrat unter der Führung Meisers intensiv um die Gründung einer vereinigten lutherischen Kirche in Deutschland. Das ist wohl weitreichende Kirchenpolitik. Die CSU in Ansbach und die

VELKD in Hannover bestehen heute noch.

Nun aber ist wieder klar, wer Kirchenpolitik macht: der Landeskirchenrat. Und es ist klar, was die Pfarrer tun: Besuche machen und sich in Schrift und Bekenntnis vertiefen.

Ich komme zum Schluss. Über die Analyse einiger Briefe aus den Jahren 1946 und 1947 bin ich nicht hinausgekommen. Vielleicht wird ein andermal Gelegenheit sein von Steinbauers Position in den 60iger Jahren zu sprechen. Ich erinnere etwa an die Geschichte, die Georg Kugler erzählt hat: Nach dem Bau der Mauer in Berlin stellte man möglichst nahe an dieser Mauer im Westsektor riesige Christbäume auf, wie sie heute noch im Vatikan zu finden sind. Diese Christbäume sollten das Licht der Weihnacht ins Reich der Finsternis hinüberstrahlen. Steinbauer, dem diese unbußfertige, diese selbst-

zufriedene und selbstgerechte Haltung auf die Nerven ging, soll im Kreis von Freunden gesagt haben: »Jetzt fahren wir nach Berlin, jeder mit einem großen Beil, und hauen die Christbäume um.«

Es würde sich lohnen, schriftliche Zeugnisse aus dieser Zeit heranzuziehen. Für heute aber scheint mir dies nicht möglich und auch nicht nötig.

Denn die hier aufgeführten Tendenzen kennzeichnen das Leben unserer Kirche bis heute:

- die Verdrängung der eigenen Geschichte;
- die Abspaltung der Emotionen;
- die Deutung der Geschichte ohne Hören auf die Prophetie;
- die Entpolitisierung der Pfarrer.

*Dr. Rainer Oechslen,
Dekan in Nürnberg*

Die Welt als Schöpfung verstehen

Was heißt an Gott, den Schöpfer, zu glauben und darum die Welt als seine Schöpfung zu verstehen?

Leitthese: Es heißt, die Schöpfung von Gott, dem Schöpfer zu unterscheiden und sie zugleich ganz und gar auf den Schöpfer zu beziehen.

Ähnlich schreibt C. Link in seiner Darstellung der Schöpfungslehre Luthers: »Die theologische Erkenntnisaufgabe besteht also darin, Gott von der Welt zu unterscheiden, ihn aber zugleich so mit der Welt zusammenzudenken, dass der Satz ›Gott ist Gott‹ zu einer durch das Welthandeln Gottes interpretierbaren Aussage wird.«¹

Das Thema Schöpfung hat in den letzten Jahren zunehmende Aufmerksamkeit gefunden, nachdem es zuvor jahrzehntelang weitgehend vernachlässigt wurde. Allerdings irritiert mich dabei die Art, wie man heute mit dem Thema umgeht. Das nehme ich zum aktuellen Anlass, dieses Thema zu behandeln.

Wir erleben heute geradezu eine Inflation des Wortes Schöpfung, allerdings wird dabei aber nur sehr allgemein und unpräzise »Schöpfung« als Synonym für Welt, Natur oder Wirklichkeit insgesamt verwendet. Das ist insbesondere der Fall in der christlichen Ökologiebewegung, etwa auch dort, wo man so emphatisch von der »Bewahrung der Schöpfung«

redet. Ich habe den Eindruck, dass dieser Umgang mit dem Schöpfungsbegriff nicht dem Verstehen dient, sondern eher dazu, den eigentlich christlichen Sinn des Schöpfungsglaubens zu verwaschen und seine theologische Mitte zu verfehlen. Deswegen tut Besinnung darüber heute besonders Not! Darum will ich – vielleicht etwas einseitig – die theologische Bedeutung der Rede von der Schöpfung stark hervorheben und betonen.

Nicht behandeln werde ich heute die Frage, die bei unserem Thema oft im Vordergrund steht und in diesem Zusammenhang zuerst gestellt zu werden pflegt: Wie verhält sich der Schöpfungsglaube zu den Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaft? Ich schenke mir das, weil dies Thema inzwischen schon so oft behandelt worden ist, fast zu Tode geritten wurde; mehr noch, weil es sich im Grunde dabei um eine tatsächlich erledigte, d.h. längst gelöste und beantwortete Frage handelt.

Der Streit zwischen Schöpfungsglaube und Naturwissenschaft wäre eigentlich überflüssig gewesen, denn er beruhte hauptsächlich auf einer doppelten Grenzüberschreitung: Dass sich Kirche und Theologie in ausgesprochen naturwissenschaftliche Fragen (nach dem Weltbild usw.) einmischten und meinten,

hier Vorschriften erlassen und Verbote aussprechen zu können, und umgekehrt, dass auch die Naturwissenschaft nicht bei »ihrem Leisten blieb«, sondern anfangs, sich in Glaubensfragen einzumischen und z.B. über Gott - negative - Aussagen zu machen.

Nachdem heute beide Seiten diese Grenzüberschreitungen als solche erkannten, durchschauten und zurücknahmen, also Kirche und Naturwissenschaft sich ihrer Grenzen bewußt wurden und sie einhalten, konnte der Streit - mindestens auf wissenschaftlicher Ebene - beigelegt werden. Schöpfungsglaube und naturwissenschaftliches Erforschen der Welt werden jetzt als zwei verschiedene Formen, mit der Welt Gottes umzugehen, als zwei unterschiedliche Aspekte verstanden. Sie schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern ergänzen sich und sind also miteinander vereinbar.

1.

»Dieser Schöpfungsglaube hat eine kritisch- befreiende Kraft, wenn man ihn ernst nimmt.«² Von der Welt als Schöpfung zu sprechen, soll sie - entgegen dem gegenwärtigen Trend - nicht religiös überhöhen, aufwerten, sondern gerade als Werk Gottes von Gott unterscheiden. Denn der Schöpfungsglaube lehrt den Unterschied zwischen Gott und Welt zu erkennen und gegen alle Versuchungen zur Einebnung von Gott und Welt (»göttliche Natur«) festzuhalten. Andererseits bindet der Schöpfungsglaube die Welt untrennbar an Gott und verheißt der Schöpfung die bleibende Zuwendung Gottes und seinen Segen.

2.

»Schöpfung« ist ein streng theologischer Begriff, der die Welt von Gott her und auf Gott hin auslegt, d.h. dieser Glaube sieht, deutet und versteht die Welt von Gott her. Er setzt dabei immer bei Gott ein und blickt von ihm her auf die Welt. Der Schöpfungsglaube impliziert damit den Glauben an Gott, setzt ihn notwendig voraus. Ohne Gott kann man genau genommen - nicht von Schöpfung reden. Nicht zufällig steht das Bekenntnis zu Gott, dem Schöpfer, im Glaubensbekenntnis: »Ich glaube an Gott..., den Schöpfer...« Deswegen stellt dies Bekenntnis: »Die Welt ist Gottes Schöpfung« keine allgemein plausible, selbstverständliche oder gar beweisbare Aussage dar, vielmehr einen Glaubenssatz, der von Gott etwas ganz Be-

stimmtes aussagt und bekennt, nämlich: Er ist der Schöpfer der Welt. Dabei geht es dem Christen in diesem Glauben - so wie stets - zuerst um den Schöpfer, um Gott selbst, erst in zweiter Linie um sein Werk, die Schöpfung, wie ja auch das Glaubensbekenntnis personal von Gott, dem Schöpfer, spricht, dagegen das Wort »Schöpfung« dort nicht vorkommt.

3.

Schöpfung ist Gottes ureigenes Werk. Nur Gott, Gott allein ist im eigentlichen Sinn schöpferisch. Das hebräische Wort, das nur für das Schaffen Gottes verwendet wird, lautet »bara«. Gott heißt der »Schöpfer Himmels und der Erde«, »aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge.« Alles Geschaffene ist darum Gottes Welt, Gottes Werk, gehört ihm. Das biblische Schöpfungszeugnis hebt darum liebevoll und ausführlich hervor, was Gott alles an seiner und für seine Welt tat: Gott schuf, sprach, sah, machte, trennte, segnete, nannte, formte, hauchte, setzte, gab, brachte, nahm, verschloß, führte usw. Sehr schön und treffend drückt auch ein Gesangbuchlied Gottes Handeln an seiner Welt aus: »Gott liebt diese Welt...«³ Wegen dieser alleinigen Wirksamkeit Gottes bei der Erschaffung der Welt bekennt Paulus mit vollem Recht: »Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.«⁴

4.

Wie die Erschaffung so ist auch die Erhaltung der Welt Gottes Werk allein (creatio continua). Luther hat das fort-dauernde Schaffen Gottes stark betont, indem er etwa im Kleinen Katechismus das schöpferische Tun Gottes nicht auf den Anfang beschränkt, vielmehr ganz unmittelbar auf sich und alle Christen bezieht: »Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat, samt allen Kreaturen...«⁵ Er nennt diesen immerfort handelnden Gott deshalb »deus semper actuusus.«⁶

Das sei gegen ein mögliches Mißverständnis des Ausdrucks »Bewahrung der Schöpfung« eingewendet. Ich stimme hier der Kritik von Professor T. Rendtorff an dem Ausdruck »Bewahrung der Schöpfung« voll zu. Wir müssen bescheiden und nüchtern Gottes Werk von unserem Tun unterscheiden und beide deutlich voneinander abheben: »Letztendlich liegt das Fortbestehen der Schöpfung also nicht in unserer Hand.«⁷ Gottes erhaltendes Tun ist hier wie auch sonst die unabdingbare Vor-

aussetzung für unser Handeln. Er allein erhält die Welt über dem Nichts, aus dem er sie geschaffen hat.⁸ Unbeschadet der menschlichen Verantwortung sei gegen einen falschen Aktivismus an P. Gerhardt's Lied: »Befiehl du deine Wege...« erinnert, insbesondere Vers 7: »Bist du doch nicht Regente, der alles führen soll, Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.«⁹

5.

Eine sprachliche Analyse des Begriffs Schöpfung im Lateinischen, das hier deutlicher differenziert als das Deutsche, ergibt folgendes: Der schaffende Gott, der Schöpfer (creator) ist der allein aktive, er handelt völlig allein und selbständig bei der Erschaffung (creatio). Ihm gegenüber steht alles Geschaffene (creatura) »im Passiv« (grammatisch und auch in Wirklichkeit), d.h. es wird im Glauben gesehen als durch Gott ins Dasein gerufen, von ihm über dem Nichts gehalten. Leider wird das in dem deutschen Wort »Schöpfung« nicht so deutlich, da es doppeldeutig ist und sowohl creatio (Gottes Schaffen) als auch creatura (das Ergebnis seines Tuns, das Geschaffene, das Geschöpf) bezeichnet. »Was nämlich Welt und Mensch im Gegenüber zu jener schöpferisch-aktiven Macht von Gott unterscheidet, die Differenz also, in der sie als Kreatur zu leben bestimmt sind, ist ihre konstitutive Passivität.«¹⁰

6.

Wegen der alleinigen Aktivität Gottes bei der Erschaffung heißt Schöpfung durch Gott zwangsläufig auch creatio ex nihilo¹¹: »Durch den Glauben erkennen wir, dass die Welt durch Gottes Wort geschaffen ist, so dass alles, was man sieht, aus nichts geworden ist.«¹² Gottes Schaffen ist analogielos und unterscheidet sich von allem menschlichen »Schaffen« dadurch, dass er die Welt buchstäblich aus dem Nichts, aus nichts ins Dasein treten läßt. Nichts außerhalb seiner hat ihn zur Schöpfung veranlasst, nichts war ihm vorgegeben (wie in den Schöpfungsmythen mancher Völker oft irgendein Stoff, eine Materie, mit der Gott kämpfen mußte oder auf die er angewiesen war), nichts hat ihn beeinflußt, ihm geholfen oder auch Widerstand geleistet. Im Unterschied zu dem Sprichwort: »Aus nichts wird nichts« gilt bei der Schöpfung: E nihilo fit ens creatum¹³. »Wie nämlich der Mensch, bevor er erschaffen ist, auf das Ziel hin, dass er Mensch sei, nichts

tut oder erstrebt, wodurch er Kreatur wird, ... so tut oder erstrebt er auch nichts, wodurch er Kreatur bleibt, sondern beides geschieht allein durch den Willen der allmächtigen Kraft und Güte Gottes, die uns ohne uns schafft und erhält.«¹⁴

7.

Darum spricht 1.Mose 1 auch von der Schöpfung durch das Wort: Dieses Bekenntnis soll die völlige Souveränität, besonders die Mühelosigkeit und absolute Überlegenheit des göttlichen Schaffens bezeichnen im Gegensatz zu unserem immer mühevollen Gestalten, bis hin zur »Mühe des Begriffs« (Hegel). Von hier ausgehend sei die Frage erlaubt, ob die heute weit verbreitete Rede von der menschlichen Kreativität theologisch eigentlich bestehen kann: Wahrhaft kreativ, echt schöpferisch handelt Gott allein. Wir können demgegenüber immer nur nachschaffend, schöpferisch im abgeleiteten Sinn tätig sein. Auf jeden Fall setzt unsere »Kreativität« den creator, den Schöpfer Gott, immer voraus.

8.

Das Erschaffen der Welt durch Gottes Willen und Wort ist klar zu unterscheiden von jeder Entstehung der Welt durch Emanation aus Gott. Der Schöpfungsglaube sieht die Welt nicht mit Notwendigkeit aus Gott hervorgegangen, nicht als Teil von ihm, sondern als Ergebnis eines göttlichen Willensaktes. Gott mußte die Welt nicht schaffen, sondern hat sie in Freiheit, aus seinem unableitbaren, unerforschlichen Ratschluß ins Dasein gerufen. Er wollte sie schaffen.

9.

Schöpfung bezeichnet die Welt also in ihrer Kontingenz: Während Gott aus sich selbst und durch sich selbst (a se und per se) lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit und ihm allein Seinsnotwendigkeit zukommt, er also nicht geworden ist und nicht vergeht, sein Nichtsein - theologisch - überhaupt nicht gedacht werden kann, weil es seinem göttlichen Wesen widerspricht, kommt der Welt im Unterschied zu ihm keine Ewigkeit und keine Seinsnotwendigkeit zu. Ihr Nichtsein kann sehr wohl gedacht werden. Heideggers philosophische Frage wurde zu recht gestellt: »Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts?«¹⁵ Denn die geschaffene Welt muß nicht existieren, hat einmal nicht

existiert und wird - in dieser jetzigen Gestalt - einmal nicht mehr existieren. 10. Nochmals: Von Schöpfung zu reden, unterscheidet also die Welt grundsätzlich von Gott und besagt: Sie ist nicht Gott, nicht einmal göttlich, nicht notwendig, nicht ewig, nicht unendlich, nicht vollkommen usw. Der Schöpfungsglaube hebt folglich die Welt in ihrer Nicht-Göttlichkeit eindeutig von Gott ab. Die Welt darf also auch nicht als Gleichnis oder Offenbarung Gottes gesehen werden. »Die Welt ist die gute Schöpfung Gottes, aber nicht sein Bild.«¹⁶ Der gleiche kritische Einwand gilt auch gegenüber Goethes Satz am Ende des Faust: »Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis...«¹⁷

11.

Umgekehrt unterscheidet der Schöpfungsglaube auch Gott von der Welt: Gott steht als Schöpfer der ganzen Welt gegenüber, über ihr, weltüberlegen, transzendent, nicht Raum und Zeit unterworfen, sondern als ihr Herr und Schöpfer ganz anders als alle Weltwirklichkeit. In der Aussage von der Schöpfung ist bereits die Weltüberlegenheit und Jenseitigkeit Gottes gegenüber seiner Welt enthalten (Transzendenz). Gott ist kein Teil der Welt, nicht Welt. Schon von der Schöpfung her gilt: Gott ist der ganz Andere (K. Barth).

12.

Das schließt die Immanenz und das Wirken Gottes in der von ihm geschaffenen Welt nicht aus, wohl aber jede Form des Pantheismus und wohl auch des Panentheismus: Gott bleibt auch in der Welt jenseitig, verborgen (deus absconditus), die Welt kann allenfalls als seine Larve oder Mummerei¹⁸ gesehen werden. Gott unterscheidet sich grundlegend von allem Geschaffenen. Er wird auch von philosophischen Formulierungen wie »die Tiefe des Seins« (P. Tillich), »das Sein selbst« o.Ä. nicht erfaßt. Er kann deshalb niemals wie jedes andere Sein oder Ding ein weltliches Objekt, ein Gegenstand unseres wissenschaftlichen Untersuchens werden. Gott wird darum nicht wie andere weltliche Gegenstände sichtbar in der Welt. Darin hat auch der sog. methodische Atheismus der Naturwissenschaften sein Recht und es muss bei ihm bleiben, ebenso wie bei der Unterscheidung von Glaubensaussagen und naturwissenschaftlichen Aussagen über die Welt. Die geschaffene Welt ist nicht

einfach die Offenbarung Gottes, in ihr ist Gott zwar irgendwie da, aber nicht für uns greifbar, auch nicht begreifbar, vor allem nicht rettend und erlösend erfahrbar.¹⁹ Wer Gott eigentlich ist und was er mit uns vorhat, läßt sich an der geschaffenen Welt nicht ablesen.²⁰ (Vgl. dazu die Auseinandersetzung darüber, vor allem zwischen K. Barth und P. Alt-haus!) Das Problem der Erkennbarkeit Gottes aus der geschaffenen Welt läßt sich vielleicht entwirren, wenn man mit Luther zwischen einer allgemeinen Gotteserkenntnis (dass er ist) und der eigentlichen Erkenntnis (wie er ist und was er mit uns vorhat) unterscheidet. Die erstere ist durchaus in der Schöpfung gegeben, die letztere jedoch nur in der Christusoffenbarung zu finden. Interessanterweise vermeidet es Luther konsequent, von der Offenbarung Gottes in der Schöpfung zu sprechen.

13.

Durch diese radikale Unterscheidung Gottes von der Welt wird sie entgöttert, entsakralisiert, entmythisiert. So verweltlicht der Schöpfungsglaube die Welt. Nichts Geschaffenes gleicht Gott - außer nach der Bestimmung Gottes der Mensch selbst. Nichts in ihr darf deshalb als Gott angebetet oder sonstwie göttlich verehrt werden. Darauf verweist die Bildlosigkeit des Kultus Israels im AT: In ihr wird die Unvergleichlichkeit und Unverfügbarkeit Gottes gewahrt. »Hier kommt ein...stark antimythischer Zug (gegen die Einbindung Gottes in die Welt) zum Ausdruck, wie er in keiner anderen Religion des Alten Orients zu finden ist.«²¹ Die Weltlichkeit der Welt wird nicht erst durch die Aufklärung und moderne Wissenschaft erkannt, sie stammt eigentlich und ursprünglich aus dem jüdisch-christlichen Schöpfungsglauben. Als Schöpfung dürfen wir die Welt Welt sein lassen. »Unser Herrgott hat alles zum Genuß und Gebrauch gegeben, nicht aber zur Anbetung und zur religiösen Verehrung. Darum brauche das Brot, den Wein, die Kleidung, den Besitz, das Geld usw., doch setze nicht dein Vertrauen darauf und rühme dich nicht dessen. Denn rühmen soll man sich allein Gottes und auf ihn vertrauen. Ihm allein gebührt die Liebe, die Furcht und die Verehrung.«²²

14.

Diese Verdiesseitigung, Verweltlichung, Versachlichung (nicht Verdinglichung) der Welt hält der Schöpfungsglaube in Israel gegen jede Form der Naturreligi-

on in seiner Umgebung, in ständiger Auseinandersetzung mit ihr und in prophetischer Abwehr der Versuchung dazu durch: So besonders in der Schöpfungserzählung der Priesterschrift gegen die Astralreligion Babylons (Gestirne sind keine Götter, sondern von ihm geschaffene Lampen)²³ und auch gegen die Fruchtbarkeitsreligion Kanaans (Aschera- und Stierkult). »Die Weltschöpfungsaussagen...enthalten häufig eine Polemik gegen die kanaanäische bzw. babylonische Religion...und wollen argumentativ die (absolute) Überlegenheit Jahwes über Mensch und Welt (und über andere Götter) herausstellen.«²⁴

15.

Der Schöpfungsglaube hängt somit aufs Engste mit dem 1. Gebot zusammen: Die Aussage: Die Welt ist Schöpfung Gottes liefert den Realgrund für das 1. Gebot. Weil alles geschaffen wurde und nichts in der Welt göttlich ist, darum darf man auch nichts Geschaffenes göttlich verehren.²⁵ Deshalb kritisiert Paulus an dieser Stelle die Religion der Heiden, »die Gottes Wahrheit in Lüge verkehrt und das Geschöpf verehrt und ihm gedient haben statt dem Schöpfer, der gelobt ist in Ewigkeit. Amen.« Die Verwechslung des Geschöpfes mit dem Schöpfer durch Anbetung des Geschaffenen gilt Paulus als Wesensausdruck des Heidentums. Darum sind wir Christen zur Abwehr aller Versuche der Wiedereinführung von Naturreligionen verpflichtet. Ich höre aus den Worten des Apostels Paulus für uns die Warnung vor einer Remythologisierung der Welt, die heute überall in der Luft liegt und teilweise sogar ausdrücklich gefordert wird. Der größte Dienst, den uns der Schöpfungsglaube heute leisten kann, ist hier eine heilsame Ernüchterung gegenüber aller religiösen Überhöhung der Natur.

16.

Als Schöpfung Gottes ist die Welt zugleich von Gott gewollt, bejaht, für gut befunden und gesegnet: »Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.«²⁶ Sein Werk ist also sicher nicht widergöttlich - trotz allen dunklen Seiten in ihm -, nicht dämonisch, schon gar nicht böse oder teuflisch.²⁷ Es gibt in ihm letztlich keine selbständigen widergöttlichen Mächte und keine Zwischenwesen, keine »vermittelnden Halbtransendenzen.«²⁸ Alles Geschaffene ist grundsätzlich gut.

»Omne ens bonum.« Das legitimiert auch das Schöpferlob und dieses stellt die Urform des Schöpfungsglaubens dar.²⁹ Dabei muss man diesen Lobpreis richtig verstehen: Er gilt gar nicht in erster Linie den Geschöpfen, sondern Gott selbst, der über seinen Geschöpfen und für sie gelobt wird. Auch dieser Lobpreis richtet sich - wie jedes echte Gebet - an Gott selbst.

17.

Welt als Schöpfung ist somit für den Menschen auch entdämonisiert. Wir brauchen keine Zwischenwesen zu fürchten und die Welt als ganze schon überhaupt nicht. Wir sollen sie nicht fliehen, nicht verabscheuen und nicht verteufeln. Der Schöpfungsglaube bringt nicht nur alle göttlichen und halbgöttlichen Wesen in der Welt zum Verschwinden, sondern auch alle dämonischen, unterirdischen und auch kosmischen Verderbensmächte (vgl. Gnosis!). Weder fromme Scheu noch »Heidenangst« soll den Christenmenschen beherrschen angesichts der geschaffenen Welt. Der Glaube an und das Vertrauen zu Gott, dem Schöpfer, vertreibt allen Aberglauben, auch allen un menschlichen Hexenwahn. Dieser stammt nicht aus dem christlichen Glauben, sondern aus der germanischen Religion. Dass er sich seit ca. 1500 n. Chr. verheerend in der Christenheit ausbreitete und wirkte, war das Ergebnis einer mangelnden Christianisierung, speziell des fehlenden Vertrauens zu Gott, dem Schöpfer!

18.

Die »Furcht des Herrn« und die Liebe zu Gott verbannen das alles wie einen Spuk. Wo man das 1. Gebot im Sinne Luthers erfüllt und Gott über alle Dinge fürchtet, liebt und ihm vertraut, da werden Faszination und Schrecken der Welt zugleich gebannt. Für den Schöpfungsglauben wird die gottgeschaffene Welt zum offenen, weiten Raum, in den uns Gott gestellt hat, zu einer von Gott geliebten Welt, die er uns anvertraut, in der wir wirken sollen und dürfen.³⁰ Der Schöpfungsglaube ermöglicht dem Christen eine vertrauensvolle Hinwendung zur Welt, der Schöpfungsglaube eröffnet uns die Welt.

19.

Als Schöpfung des einen Gottes besitzt die Welt einen einheitlichen Ursprung. Das begründet ihre innere Einheit. Der Schöpfer hält sie zusammen. Er umfaßt

alle Gegensätze und Polaritäten in ihr. Die ganze Welt gehört zusammen, ist einheitlich in ihrem Wesen, besteht auch überall aus den gleichen Elementen und gehorcht überall den gleichen Gesetzen. Als von Gott geschaffene gute Schöpfung ist sie im Grunde geordnet, gesetzmäßig, wirklich das, was das griechische Wort Kosmos besagt, d.h. nicht chaotisch.³¹ Darum hat es auch einen Sinn, ihre Gesetze zu kennen, vermögen wir sie zu verstehen, wenigstens ein Stück weit. Gott hat es uns ermöglicht und erlaubt, die von ihm der Welt eingeschaffenen Wahrheiten, Gesetze und Strukturen zu begreifen und nachdenkend zu erforschen.

20.

Damit ist abschließend von Gottes letztem Geschöpf, dem Menschen zu reden: Nur den gottesbildlichen Menschen hat Gott als seinen Stellvertreter und Statthalter in der Welt eingesetzt und ihm die übrige Schöpfung zur Verwaltung übergeben: »Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan..!«³² Der Mensch darf zwar nicht Mitschöpfer sein, wohl aber in Gottes Auftrag und in seinem Sinn die Schöpfung beherrschen und sich nutzbar machen. Trotz allem Mißbrauch, den der Mensch mit diesem Auftrag auch getrieben hat und trotz allem Widerspruch, den diese Worte heute finden, Gott hat den Menschen nach dem biblischen Schöpfungsglauben herausgehoben über alle Kreaturen und ihm eine einzigartige Sonderstellung verliehen. »Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.«³³

Wir können diese Berufung nicht mehr ablegen, d.h. wir können nicht aufhören, Menschen zu sein. Der Mensch muss durch die ihm verliehene Mittlerstellung zwischen Gott und Welt die Verantwortung tragen für die übrige Kreatur. Außer dem durch Christus erneuerten Herz, dem Hinweis auf unsere Rechenschaft vor Gott und unsere vernünftige Einsicht erhalten wir dazu keine weiteren Handlungsanweisungen. Unsere Verantwortung und auch der Herrschaftsauftrag lassen sich nicht quantitativ eingrenzen. Zu ihnen gehört ebenso wie Technik und Industrie auch alles Bemühen um die Erhaltung unserer Umwelt. Dies steht nicht im Widerspruch zum Dominium terrae³⁴, wie manche heute meinen, sondern stellt

gerade seine richtige und bessere Anwendung dar. Der Mensch ist übrigens auf diese Herrschaft über die Schöpfung auch angewiesen, weil ihm als »organischem Mängelwesen«³⁵ die zum Überleben notwendigen Organe und Instinkte fehlen.

21.

Ob der menschliche Sündenfall auf die übrige Schöpfung Auswirkungen gehabt hat und gegebenenfalls welche (vgl. die Rede von der »gefallenen Schöpfung«!), soll als Frage wenigstens erwähnt werden und müsste Gegenstand weiterer Überlegungen sein. Andeutungsweise sei soviel dazu gesagt: Als aus dem Paradies vertriebene Menschen blicken wir immer schon auf eine gestörte Schöpfung, für die das ursprüngliche »Sehr gut« Gottes über seine Schöpfung nicht mehr uneingeschränkt gilt. Darum spricht Paulus auch vom Seufzen der Kreatur und ihrem Preisgebeensein an die Vergänglichkeit.³⁶ Als die von Christus Erlösten blicken wir aber zugleich voraus auf eine Zukunft, in der auch die ganze Schöpfung erlöst und vollendet werden wird, so dass wir das uranfängliche »Sehr gut« als eine eschatologische Verheißung hören dürfen für eine neue Schöpfung, einen neuen Himmel und eine neue Erde: »Siehe, ich mache alles neu!«³⁷

Schluß:

Dieser Glaube an Gott, den Schöpfer und die Welt als seine Schöpfung kann und soll uns Wegweisung geben und dazu helfen, unser Verhältnis zu Gott und der Welt zu klären. Der Schöpfungsglaube besitzt eine wahrhaft aufklärende und »kritisch befreiende« Kraft. Wir sollen Gott, dem Schöpfer, vor allen Geschöpfen die erste Stelle einräumen und ihm die Ehre geben. Der Schöpfungsglaube stellt so die wahre Ordnung zwischen Schöpfer und Geschöpf her.

Das Verständnis der Welt als Gottes Schöpfung lehrt uns, was wir von der Welt halten und wie wir uns zu ihr verhalten sollen. Das geht weit über die Allerweltsweisheit hinaus, daß wir schonend und fürsorglich mit der Kreatur Gottes umgehen sollen.

Die Welt als Schöpfung Gottes zu sehen, bedeutet für uns, die rechte Mitte zu finden und einzuhalten zwischen Weltsucht und Weltflucht, zwischen Weltverachtung und Weltanbetung, zwischen Verteufelung und Vergötterung

der Welt. Der Schöpfungsglaube ist vor allen Dingen ein Wort der Unterscheidung, das uns den unaufhebaren Unterschied zwischen Gott und Welt einschärft.

Der Schöpfungsglaube hilft uns zugleich, die Welt - und uns selbst - als verdankte Existenz anzusehen und dankbar aus der Hand Gottes zu empfangen und die in ihr liegenden Möglichkeiten zu erkennen und zu nutzen. Der Glaube an Gott, den Schöpfer, sagt uns: »Wir leben von Möglichkeiten, die

nicht unsere eigenen sind.«³⁸ Er soll uns vor den in ihr liegenden Gefahren und Versuchungen bewahren. Zugleich schenkt er uns die rechte Freude an der gottgeschaffenen Welt.

Bei aller Freude an den Geschöpfen Gottes sollen wir den Blick über sie hinaus erheben auf Gott, den Schöpfer, als den Geber aller guten und vollkommenen Gabe und ihm die Ehre geben.³⁹

Hanns Leiner, Pfarrer i.R., Augsburg

- | | |
|---|--|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. C. Link: Schöpfung, Bd. 1, S.50 2. J. Moltmann: Mensch, S.156/7 3. EG 409 4. Röm 11,36 5. M. Luther: Kl. Katechismus, 2. Hauptstück, 1. Artikel 6 Immer handelnder Gott 7. T. Rendtorff, Sonntagsblatt, 4.3.1990, Nr. 9 8. Röm 4,17 9. EG 361 10. C. Link, Schöpfung, Bd.1, S.40 11. Schöpfung aus dem Nichts 12. Hebr 11,3 13. Aus Nichts wird das geschaffene Sein 14. M. Luther, WA, 18, 754,1ff 15. M. Heidegger: Was ist Metaphysik? Schlußsatz 16. J. Moltmann: Mensch, 5.158 17. J. W. v. Goethe: Faust II 18. M. Luther: WA 17 II, 192,28 19. J. W. v. Goethe: Faust I, die Erscheinung des Erdgeists 20. Röm 1,18ff | <ol style="list-style-type: none"> 21. K. F. Haag: Bausteine für eine christliche Gotteslehre, S.48 22. Luther, WA 40 1,176,16-19 23. 1. Mose 1,14-18 24. K. F. Haag, a.a.O. S. 52 25. Röm 1,25ff 26. 1. Mose 1,31 27. Vgl. Gnosis, aber auch Hinduismus und Buddhismus 28. J. Moltmann, Mensch, 5.159 29. Vgl. Schöpfungspsalmen, Doxologie! 30. F. Gogarten: Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit 31. Das gilt trotz der heute modischen sog. Chaos-Theologie! 32. 1.Mose 1, 28 33. Psalm 8,6 34. Herrschaftsauftrag über die Erde 35. A. Gehlen: Der Mensch 36. Röm 8,19-23 37. Offb Joh. 21,5 38. C. Link, Schöpfung, Bd. 1, S.79 39. Jak.1,17 |
|---|--|

Personalstand

Bis zur Herausgabe eines Gesamtpersonalstands mit Datenschutzabfrage soll als Übergangslösung ein Sonderdruck »Verzeichnis der Ordinierten«, einschließlich der Vikarinnen und Vikare, erscheinen. Dieses Verzeichnis enthält auch die Daten der beurlaubten Pfarrerrinnen und Pfarrer sowie der Emeriti. Es soll sich dabei um ein reines Personenverzeichnis handeln, das ausschließlich diesem Personenkreis zugänglich sein wird.

Ziel ist es, die Kommunikation der Ordinierten zu ermöglichen und deren Erreichbarkeit für Vertretungsdienste zu gewährleisten. Die Verwendung der Daten dient ausschließlich internen Zwecken. Eine Weitergabe an Dritte ist nicht gestattet.

Die Daten, die in diesem Personenverzeichnis aufgenommen werden sollen, entsprechen denen des bisherigen Personalstands:

Geburtsdatum, Geburtsort, Adresse, Telefon, Telefax, E-Mail-Adresse

Daten des Aufnahmejahrs, der ersten Anstellung, der Übernahme auf Lebenszeit und der Ordination beruflicher Werdegang

Betroffene Personen, die der geplanten Veröffentlichung ihrer persönlichen Daten in einem »Verzeichnis der Ordinierten« nicht zustimmen, erhalten hiermit die Möglichkeit, dies schriftlich (Unterschrift erforderlich) zu äußern.

Rückmeldungen erbitten wir bis zum 28.02.2007 an das Landeskirchenamt, Sachbearbeitung Personalstand.

Postadresse:

Postfach 20 07 51,

80 007 München

Telefax: 0 89 - 55 95 - 599

Sollten wir bis zum 28.02.2007 keine Rückmeldung erhalten, gehen wir von einer Zustimmung zur Veröffentlichung in der genannten Form aus.

Im Auftrag:

*Dr. Dorothea Greiner,
Oberkirchenrätin*

Wohin mit 65?

zu: *Ruhestandwohnsitz in Nr. 12/06*

Ja, Herr von Campenhausen, denken wir mal über den Ruhestand nach. Wohin mit 65 Jahren?

In Ungarn soll's ziemlich günstige Altenheime geben; dort ist übrigens auch der Zahnersatz besonders preiswert!

Im Ernst: Zuerst muß man fragen, an wen sich Ihr Appell richtet und was er sinnvollerweise anstreben kann.

Wir sind bekanntermaßen mit der Dienstwohnungspflicht in einer dummen Lage: Wir können nicht wie andere Leute ein Häuschen ansparen, da unser Ortszuschlag und noch einige Steuereuro praktisch als Miete einbehalten werden. Der Pfarrer mit 65 (resp. Pfarrerin) steht nach langem erstmalig vor der Aufgabe, eine Wohnung suchen zu müssen. Das hat er nie geübt, deshalb sucht er meist dort, wo er sich auskennt - in seiner Gemeinde. Dort stört er manchmal, denn er ist ja »Ruheständler«. Die Landeskirche könnte ihm zum Ausgleich für Obiges bei der Wohnungssuche helfen (Stoßrichtung 1) und dabei behutsam lenkend auf seine Marschrichtung einwirken. Woanders könnte er noch was helfen, dann heißt er »Emeritus«.

Jener wird nicht dadurch pflegeleichter, dass wir ihn deportieren. Solange er noch taufen kann, kann er auch (an)reisen. Im Grunde bleibt es ein Problem des menschlichen Feingefühls, wie er/sie und der Nachfolger damit umgeht (Stoßrichtung 2 und 3).

Sooft ein Ruheständler tätig wird, gilt auch für ihn das Parochialrecht - er braucht für Amtshandlungen eine Genehmigung des Gemeindepfarrers. Der Nachfolger/in sollte in einem solchen Fall unbedingt offen mit ihm besprechen, wann er/sie diese Genehmigung gern /ungern gibt oder nicht geben möchte. Ggf. kann das im Beisein des

Seniors geschehen und in einer Niederschrift festgehalten werden. So kommt das Problem auf den Tisch.

Ich habe das auch schon erlebt, dass ein Ruhestandspfarrer mit seinen Satelliten auftauchte, »um das Schlimmste zu verhindern«, das war ich. Andererseits sollte der »Neue« auch tapfer der Versuchung widerstehen, immer nach dem Ruheständler zu greifen, wenn er mal im Druck ist. Der hat seine Lebensarbeitszeit gehabt. Was er danach tut, darf er aus Freude machen und nicht, um die Personalplanung zu konsolidieren.

Freundliche Grüße

*Axel Melcher,
Pfarrer in Dachau*

Astrologisches Handwerkszeug

zu: *Bitte um Wiederaufnahme*

in Nr. 12/06

In seiner Erwiderung zu meinem Leserbrief über seinen Exkurs in Sachen Astrologie im Artikel »Der heilige Berthold und die Chancen der Vernunft« schreibt Bruder Dr. Schoßwald: »Der Schwerpunkt im Umgang mit der Astrologie muß gar nicht (im) logisch-argumentativen Bereich liegen, sondern mehr darauf, was die Gründe für die Unsicherheit im Leben sind und welche tragfähigen Alternativen es zur Astrologie gibt.« Ich stimme darin Bruder Schoßwald voll und ganz zu, nur - davon stand in seinem Brecht-Beitrag nichts. Da zog er eben logisch-argumentativ gegen die Astrologie zu Felde, und hier gab es einiges zu berichtigen, was so nicht im Raum stehen bleiben konnte. Es ging in meinem Leserbrief also nicht um die Glaubwürdigkeit der Astrologie und ihre Trefferquoten, sondern darum, ob ihr »Handwerkszeug« von Bruder Schoßwald zureichend vermittelt wurde.

Hier noch ein paar Zutaten:

- Natürlich ist richtig, dass das individuelle Horoskop geozentrisch erstellt ist. Daraus folgt, dass auch Sonne und Mond in ihrer Bewegung wie Planeten behandelt werden. Doch es ist ein Unterschied, ob man die Erdscheibe oder aber den Geburtsort als Mittelpunkt des individuellen Horoskops versteht. Die Erdscheibe hat einen Äquatorradius von etwas mehr als 6378 km, der Geburtsort ist durch seinen jeweils exakt ermittelbaren, geographischen Längen- und Breitengrad definiert. Und von daher bestimmen

sich denn auch gemäß Geburts- und Sternzeit der »Aszendent«, d. h. der bei der Geburt für den Geburtsort zuständig gradgenaue Osthorizont, sowie das sog. »Medium Coeli«, d. h. die bei der Geburt für den Geburtsort zuständig gradgenaue Himmelsmitte. Diese beiden Werte mit ihren Gegenpunkten (die 4 Kardinalpunkte eines Horoskops) sind für jede Art der Häuserbestimmung verbindlich, wie sie auch sonst nach Umfang und Grenzen zustande kommen mag. Heutzutage hat sich fast überall die Häusertabelle des Placidus durchgesetzt, wie jetzt auch wieder die Publikation in einem gesonderten Band der »Deutschen Ephemeride« belegt: »Die globalen Häuser-Tabellen nach Placidus vervollständigt und neu computerberechnet.«

- Der Verzicht auf die »Aspektenlehre« der Astrologie in meinem Leserbrief war nicht Folge von »Platzmangel«, sondern beabsichtigt. Andernfalls hätte der Vollständigkeit halber auch auf das sogen. Jahreshoroskop (»Solar«, die »Direktionen« (Primär-, Sekundär- und Tertiär-Direktion) und die »Electionen« (Wahl der günstigen Tage) eingegangen werden müssen, was natürlich mit Bruder Schoßwalds Vorgaben in seinem Brecht-Beitrag nichts mehr zu tun gehabt hätte.
- Mit der Charakteristik der Planeten macht es sich Bruder Schoßwald etwas zu einfach. Für Sonne bis Saturn ist nämlich deren Verwurzelung in der mesopotamischen und hellenistischen Astralmythologie unverkennbar. Danach hatten die Planeten damals z. B. »zwei Gesichter«: ein positives und ein negatives. Und so kann denn auch heute etwa Merkur für Beredsamkeit, aber auch für Unredlichkeit, Venus für Erotik, Schönheit und Kunst, aber auch für Schlamperei, Leichtsinn, Laster, Mars für Willensstärke, Tatkraft, aber auch für Rücksichtslosigkeit, Brutalität, Zerstörungstrieb stehen. Auch für die neu entdeckten Planeten ist diese »antike« Sichtweise übernommen.
- Von den US-Amerikanern nur das Negative, das es fraglos gibt, zu sehen und zu zitieren, zeugt nicht gerade von großer Objektivität und Toleranz.
- »Saloppe Ausdrucksweise« mag in unserer Zeit bei Lesern und Ge-

sprächspartnern »up to date« sein. Sie stößt aber in meinen Augen zumindest dann an ihre Grenzen, wenn die »(Geburts)Wehen« der eigenen Mutter dazu herhalten müssen. Doch vielleicht denke ich da zu »altmodisch.«

Damit soll es meinerseits mit Beiträgen zur Astrologie im **KORRESPONDENZBLATT** ein Ende haben. Ob freilich Bruder Schoßwalds wirklich sehr bedenkenswerte Anregung, »tragfähige Alternativen« zur Astrologie ins **KORRESPONDENZBLATT** einzubringen und zu erörtern, eine Echo finden wird?

*Dr. Johannes Koch, StD, Pfr. i.R.,
Rothenburg o.d.T.*

Nachbarschaft mit Muslimen

zu: *Risiko Religion* in Nr. 12/06

Lieber Bruder Zuther,

sehr ausführlich entfalten Sie in Ihrem Beitrag die Ihrer Ansicht nach unüberbrückbaren Gegensätze zwischen Christentum und Islam. Es wird deutlich, dass Sie keine Moscheen in Deutschland sehen möchten und einen Dialog zwischen Christen und Muslimen für wenig aussichtsreich halten.

Dazu wäre eine Menge zu sagen. Als notwendige erste Antwort im **KORRESPONDENZBLATT** nur ein paar Bemerkungen:

1. Der Islam, den Sie an die Wand malen, ist ein Schreckbild, das mit der Wirklichkeit nur wenig bis gar nichts zu tun hat. Es gibt jedenfalls mehr Auskunft über Ihre Ängste als über den Islam, mit dem wir es in Deutschland zu tun haben.
2. Hinsichtlich der von Ihnen eingestreuten Koranzitate ist seriöserweise zu fragen: Wer gebraucht solche Zitate in welchem Zusammenhang? Erst dann können sie uns bei der Urteilsbildung helfen. Wenn Sie Äußerungen maßgeblicher islamischer Theologen zur Kenntnis nehmen – und die Geschichte des Islam studieren, werden Sie feststellen, dass von einem »Vernichtungsgebot gegenüber Christen und Juden« überhaupt nicht die Rede sein kann.
3. Gegensätze und Unterschiede sind zweierlei. Man kann sich unterscheiden, ohne sich zu bekämpfen. Das Christentum hat das mühsam hinsichtlich seiner eigenen Bekenntnisse gelernt und ist auch hinsichtlich des Judentums auf einem guten Wege. Dass es mit muslimischen Mitbürgern bei allen Unterschieden in der Religion ein harmo-

nisches Zusammenleben geben kann, ist entgegen Ihrer Einschätzung schon vielerorts alltägliche, gute Erfahrung.

4. Ihre kryptische Schlussbemerkung deutet darauf hin, dass Sie die Unterdrückung des Islams in Deutschland für eine vorbeugende Maßnahme zur Friedenssicherung halten. Falls ich diesen Punkt richtig verstehe, möchte ich ihm in aller Entschiedenheit widersprechen. Gerade indem wir mit den Muslimen in unserer Nachbarschaft freundlich verkehren, mit ihnen arbeiten, diskutieren und feiern, kommen wir dem Weltfrieden einen wichtigen Schritt näher. So bieten wir den Ländern, in denen Religionen sich feindlich gegenüberstehen, ein hilfreiches Beispiel.

Mit freundlichen Grüßen Ihr

*Dr. Holger Forssman,
Beauftragter des Dekanats Erlangen
für den Christlich-Islamischen Dialog
Pfarrer in Erlangen-Bruck*

»Aber der Holocaust!«

Über den Umgang mit einer schwierigen Blockade bei der Palästina-Solidaritätsarbeit

Wohl alle, die sich aktiv um einen gerechten Frieden zwischen Israel und den Palästinensern bemühen, kennen diesen Einwand: »Ja, aber wir als Deutsche sollten uns wegen »unserer Vergangenheit« da raushalten!« Ich habe Verständnis für diese Argumentation, lehne sie aber trotzdem ab und möchte das hier begründen.

1. Ich gehöre zu den Deutschen, die in den vergangenen Jahrzehnten einen intensiven, schmerzhaften Besinnungs- und Lernprozeß durchgemacht haben. Bin ich doch ein Kind der Nazizeit-Generation, die unglaublich lange brauchte, bis sie die entsetzlichen Verbrechen von Deutschen an Juden überhaupt an sich herangelassen hat.
2. Wohl mein Leben lang wird mich die Scham begleiten, zu einem Volk und zu einer Kirche zu gehören, die es in ihrer Mehrheit gewissen Nazi-Schichten – zumindest emotional – ermöglicht hat, schließlich solch einen Völkermord zu begehen. Meine Familie gehört durchaus in dieses

Geflecht des irgendwie Schuldiggewordenseins mit hinein.

3. Auch aus diesem Grund akzeptiere ich als unvermeidliche Konsequenz die Existenz eines Judenstaates auf dem Boden Palästinas. Allerdings auf der Basis des UNO-Teilungsplans in zwei Staaten (und einem neutralen Jerusalem) von 1947.
4. Ich akzeptiere, wenn auch widerwillig, die Grenzziehung, die der israelische Sieg von 1949 mit sich gebracht hat – eben die »Grüne Linie«. Sie ist seit langem die international anerkannte Verhandlungsbasis für einen gerechten Frieden; anerkannt von der Welt – aber nicht von Israel, das schon immer das Land bis zum Jordan so oder so annektieren will.
5. Indem ich das ausspreche, spüre ich den Druck des »Holocaust-Syndroms«! Ich soll quasi eine nie verjährende, nie sich verringende »Schuld« begleichen, die man in einer bestimmten »Währung« von mir verlangt. Und die heißt: »Halt deinen Mund!« und »Israels Politik hat immer recht!« Anders gesagt: Ich soll zur Gruppe der Träger des »Nazi-Kainszeichens« gehören, die das »Mörder!«-Brandmal nie mehr los wird.
6. Nein! So nicht! Niemand hat das Recht, dauernd mein Gewissen mit Vorkommnissen unter Druck zu setzen, die – von mir bereut, für mich bereinigt und abgeschlossen – inzwischen zwei Generationen weit in der Vergangenheit zurückliegen. Sicher, es bleibt meine Scham! Aber Scham über längst Vergangenes. Meine Gegenwart ist davon frei! Das heißt: Ich habe das moralische Recht, den Staat Israel von heute zu kritisieren und von ihm für die Palästinenser Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit einzufordern.
7. Und das umso mehr, als von interessierten Kreisen das »Holocaust-Syndrom« ganz massiv auch als politische Waffe eingesetzt wird. Dient es doch täglich zur Rechtfertigung der kriminellen Politik des Staates Israel gegenüber den Palästinensern. Das sagen übrigens auch die israelischen Friedensgruppen, mit denen ich sympathisiere.

8. Diese betonen, dass so gerade die Holocaust-Opfer manipuliert und zur politischen Manövriermasse erniedrigt werden. Ja, die Terroraktionen der israelischen Armee in den besetzten Gebieten sind auch für mich eine Beleidigung all derer, die in der »Yad-Vashem«-Gedenkstätte in Jerusalem geehrt werden.
9. Hatten wir nicht alle einmal gehofft, das Holocaust-Gedenken werde zur Quelle einer neuen politischen Moral im Umgang mit »den Anderen«? Aber genau diese Hoffnung macht die Palästina-Politik des jüdischen Staates kaputt. Will das das israelische Volk wirklich? Erkennt denn die weltweite jüdische Israel-Lobby nicht, dass sie mit der kritiklosen Unterstützung dieser unhaltbaren Politik sich langfristig selbst schadet; nämlich durch die Züchtung eines immer stärker werdenden »neuen« Antisemitismus?
10. Aus all diesen Gründen sehe ich es als meine Pflicht – als Deutscher, Demokrat und Christ – mich aktiv für das Menschen- und Völkerrecht der Palästinenser einzusetzen. Auch ich möchte so mithelfen, langfristig das Überleben und die Wohlfahrt des Staates Israel in einer guten Nachbarschaft mit einem Staat »Palästina« zu sichern und zu fördern.

*Dieter Helbig, Pfarrer i.R.,
Zirndorf*

Ideal für Ruheständler: **DHH, Doppelgarage**

(unterkellert),

über 160 qm Wohnfläche, große Terrasse, großer Balkon, 2 Bäder, Grundstücksfläche 570 qm.

Ölheizung, Parkettboden, Fußbodenheizung, absolut ruhige Lage.

Autobahn 7 km, IC-Bahnhof 15 km, Brotjackelriegel 15 km, am Rande des Bayerischen Waldes und des Donautales (Niederaltich Benediktinerabtei 7 km),

Kollege im übernächsten Haus
Tel.: 0 99 01 - 90 22 74).

Preis: 235.000 Euro

Zum Kauf für sofort oder später.

Auskunft: Angelika Hummel
Tel.: 0 99 01 - 28 26.

Beitritte und Austritte 2006

Beitritte 2006

Bauer Mechthild	Pfarrerin	Egersheim
Baumann Peter	Pfarrer	Henfenfeld
Bienk Frank	Vikar	Dillingen
Brendel Tobias	Vikar	Mainleus
Buchstädt Dr. Diethard	Pfarrer	Bamberg
Döbrich Simon	Vikar	Augsburg
Dörflein Annette	Pfarrerin	Ellingen
Eberle Markus	Pfarrer	München
Ebert-Schewe Valerie	Pfarrerin	Schweinfurt
Ellgring Alina	Pfarrerin	Kronach
Ewelt Matthias	Pfarrer	Ansbach
Fenske Daniel	Vikar	Bamberg
Fenske Sabine	Vikarin	Bamberg
Fraunholz Marion	Vikarin	Nürnberg
Gerstner Christian	Pfarrer z.A.	Garching
Hain Matthias	Pfarrer	Seßlach
Hochstädter Johanna	Vikarin	Eckental
Hohenberger Dr. Thomas	Pfarrer	Hof
Kemnitzer Jan	Vikar	München
Kleinschroth Dietmar	Pfarrer z.A.	Gerhardshofen
Kohl Thomas	Vikar	Wieseth
Korn-Clicqué Regina	Pfarrerin	Erlangen
Krauß Judith	Pfarrerin z.A.	Zell
Krauß Michael	Pfarrer z.A.	Zell
Kretschmer Manfred	Pfarrer i.R.	Schallstadt
Krutsche Thomas	Vikar	Erlangen
Kühns Kristine	Vikarin	Bad Staffelstein
Lenz-Lemberg Ghita	Pfarrerin	Gröbenzell
Lischewski Daniel	Pfarrer z.A.	Bad Neustadt
Mahler Jörg	Vikar	Hof
Michaelis Maren	Pfarrerin	Sulzdorf
Niedner Moritz von	Pfarrer z.A.	Pegnitz
Oesterreich Judith	Pfarrerin z.A.	Roth
Renner Antonia	Vikarin	Starnberg
Riedner Dr. Günter	Pfarrer	Gauting
Pfindel Reinhold	Pfarrer	Hersbruck
Pühl Barbara	Pfarrerin z.A.	Bayreuth
Ott Wolfgang	Pfarrer	Bad Kissingen
Schewe Martin	Pfarrer	Schweinfurt
Schmidt Axel	Vikar	Gessertshausen
Schuegraf Dr. Oliver	Pfarrer	Feuchtwangen
Schütz Katja	Pfarrerin z.A.	Thiersheim
Schukat Björn	Vikar	Augsburg
Schukat Julia	Vikarin	Augsburg
Schumacher Annette	Pfarrerin	Neunburg
Schumacher Edson	Pfarrer a.D.	Neunburg
Schwethelm Christoph	Pfarrer	Bruckberg
Sibbor Jakob	Vikar	Hengersberg
Sporn Miriam	Vikarin	Giebelstadt
Thürmel Roland	Pfarrer z.A.	Aidenbach
Thürmel Sibylle	Pfarrerin z.A.	Aidenbach
Winkler Holger	Vikar	Weißdorf
Wolf Michael	Pfarrer z.A.	Oberspiesheim
Wunderer Mirjam	Pfarrerin z.A.	Coburg

Austritte zum 31.12.2006

Arzberger Sabine	Pfarrerin	München
Bergmann Dr. Ulrich	Pfarrer i.R.	Schwäbisch-Gmünd
Decker Michael	Pfarrer	Friedberg
Deiningner Claus	Pfarrer	Würzburg
Dinkel Hermann	Pfarrer	Allersberg
Fischer Waldemar	Pfarrer i.R.	Grafing
Gierus Friedrich	Pfarrer i.R.	Brasilien
Hofacker v. Christiane	Pfarrerin	Bad Birnbach
Kampf Bernd	Pfarrer	Nürnberg
Krocker Kathrin	Pfarrerin	München
Maßmann Paul	Pfr. i.R.	München
Schweser Wolfgang	Pfarrer	Schweinfurt

Ausgeschiedene Mitglieder nach § 5, Abs. 1 in Verb. mit § 3, Abs. 4 der Satzung

Franke Angelika	Pfarrerin z.A.	Freiburg
Rahm Alexander	Vikar	Neudettelsau
Tirre Martina	Pfarrerin z.A.	Sondheim v.d. Röhn

Bücher



Wer nur den lieben Gott lässt walten

Zu einem Buch über Georg Merz
Das Buch auf meinem Schreibtisch ist ein Papierklotz von 799 Seiten, auf der Küchenwaage 1105 Gramm schwer, drucktechnisch tadellos, ästhetisch so anspruchsvoll wie das neue Gesangsbuch, kein handliches Lesebuch wie die Simmel-Romane, eher ein Problem für das »handling«. Der etwas salzige Titel »Pastoraltheologie zwischen den Zeiten« vergeht nicht auf der Zunge und wird auch nicht schmackhafter, weil er mit seinen schneeweißen Buchstaben in einem für Georg Merz, um den es da geht, ganz unzuständigen Krachrot steht. Die Umschlagrückseite blieb von einer vormundschaftlichen Kurzfassung frei.

Das Buch müssen mindestens drei Personen gelesen haben: Der Autor Manacnu M. Lichtenfeld, sein Rezensent Carsten Nicolaisen (»nachrichten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern« Nr. 2 Februar 2001) und Oberkirchenrat Johannes Merz, der Sohn,

wenn nicht auch die Herausgeber der Buchreihe »Die Lutherische Kirche - Geschichte und Gestalten«. Mögen es noch mehr sein. Für das Internet ist diese Publikation noch nicht reif. Das wär's dann?

Aber nein! Weil ich den Doktor Georg Merz, dessen Student ich an der AugustanaHochschule war, als den belesten Menschen meines ganzen Lebens kennen gelernt habe, und neben Hanns Lilje wohl auch als einen der geschichtesten, einen Polyhistor und Multifaktor, fühle ich mich zum Nach-Lesen herausgefordert. Wer das Buch anfaßt, wird magnetisch angezogen oder, weil nicht faszinierbar, abgestoßen.

Allein die Sprache, die Themen, die Namen sind mehr wert als die neuesten Nachrichten von der Ausgrabung Trojas, die man daseinsmäßig nur in historischer Sicht wertschätzen wird. Hier geht es aber um Leben. Es geht primär nicht (nur) um eine Rekapitulation vom Kirchenkampf im »Dritten Reich« Adolf Hitlers, obwohl die evangelische Kirche der Nachkriegszeit vor der Akzeptanz seines positiven Erbes und damit auch vor der Generation von Georg Merz bislang kapituliert hat. Hier geht es um viel mehr. Und deshalb habe ich diese Dissertation nicht Wort für Wort gelesen. Man könnte sich sonst verheddern.

Ich meine: Wer meint, dass die Kirche nicht unbedingt so sein muß, wie sie jeweils gerade ist, sollte in diesem Buch und damit in dem Kirchenlehrer Merz lesen, wie sie auch sein kann und könnte. Wäre nicht ein amerikanischer Bom-

benangriff in Würzburg über sein wissenschaftliches Lebenswerk hergefallen, hätte er vielleicht mehr zu sagen gehabt mit dem, was er sagen wollte, aber so geht es eben im Leben. Er und wir wurden dadurch ärmer. Indessen scheint mir, dem Auch-nicht-mehr-Jungen, der Sinn einer Auseinandersetzung mit diesem Buch in der Frage zu liegen: Was ist evangelische Kirche, was hätten wir gern, wie könnte Gott sie wollen?

Da so ziemlich jede Generation etwas Neues will, macht sie das Bisherige alt, ohne freilich darauf zu achten, welche vitalen Verständnisschwierigkeiten daraus folgen. Natürlich denkt man heute sofort an das Selbstverständnis. Betroffenheit gehört zur Ich-Gesellschaft und reagiert mit Rechtfertigung und Leistungsdruck. Das derzeitige Denken drängt zu der Idee, man dürfe nicht warten, sondern müsse Kirche gestalten: Probleme aufnehmen, Lösungen finden, Mehrheiten sammeln, beschließen, vollziehen. Das Instrumentieren der Möglichkeiten wirkt wie bei einem Grundbesitzer, der aus seinen ererbten Quadratmetern eine optimale Gärtnerei macht und seine Arbeit am Marktwert misst.

Die Generation von Georg Merz - Namen stehen reihenweise in dem auch deshalb so umfangreichen Buch -war, aus welchen nur Gott bekannten Gründen auch immer, nahezu umgekehrt gepolt. Merz hätte, nicht nur als Konsequenz seiner bäuerlichen Gene, wahrscheinlich erheitert gesagt: Mal sehen, was da wachsen wird, und was sollen wir säen? Er war nicht ratlos, sondern im Gegenteil aus zum vielem Wissen heraus neugierig. Da ging es nicht um Projektion, sondern um Erfahrung und Erkenntnis dessen, was der Schöpfer mit dem Acker Welt macht und wie er den gläubigen Bauern durch die Furchen führt.

So erweist sich die Vita »zwischen den Zeiten« des deutschen Kaiserreiches über das Dritte Reich zum Reichtum der Republik als eine tägliche Auseinandersetzung mit einem Geschehen, das gar nicht lang nach Namen und Themen und Lösungen fragen lässt, das wie ein Sturm daherfegte und die Betroffenen an den Rat des Apostels Petrus erinnerte »Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, die euch begegnet, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames, sondern freuet euch, dass ihr mit Christo leidet« (1. Petrus 4, 12). Das war damals ein geflügeltes, wegen der Gesta-

po geflüstertes Wort.

Leiden? Mit Christo? Heute? Bei unserem Stand von Wissenschaft, Technik, Sozialversicherung, Lustgewinn durch Medien und Aufatmen in der Freizeit? Heute sagt der rigorose, durch seine sensationellen Erfolge legitimierte Eingriff in Natur und Geist dem emeritierten Schöpfer »Laß nur, wir machen das schon, ganz cool!«. Hätten Merz und Glaubensgenossen die globalen Probleme des Bevölkerungswachstums, Pille, Herztransplantation, AIDS, BSE, MKS, SMS undsoweiter (und so weiter?) erlebt, sie hätten es als das Handeln Gottes durch agierende Menschen verstanden und in dieser Passion nach dem mitleidenden Christus gesucht.

Denn dass sich diese Welt bewegt, war gerade für ihre Weltsicht aus eschatologischen Gründen logisch, aber das eigentlich Weltbewegende war das Theologische. Karl Barth hin und Martin Luther her, man sah in Hitler und Stalin und ähnlichen Bestien, eben »in der Hitze, die euch begegnet«, zwar Figuren der Hölle, aber auch die Hölle war unter dem Himmel.

Der Herr der Geschichte hat inzwischen alles umgeschichtet. Heute ist das Be-

wußtsein (auch das Sich-Bewußtsein des Glaubens) so wichtig, wie kaum etwas Anderes, und dennoch glaubt man an die Behauptung von Karl Marx, die Verhältnisse bestimmten das Bewußtsein. Damals, neunzehnhundertmerz, wurde Bewußtsein gesucht, um die Verhältnisse zu verstehen, das Verhängnis zu verkraften, und währenddessen entglitten sie ins Absurde und rissen die Menschen mit.

Diese historisch gewordene Generation unserer Vorfahren fand im Begriff vom »deus absconditus« eine Hilfe, die eo ipso keine endgültigen Antworten geben, aber Glaubwürdigkeit vermitteln konnte. Gott, der allmächtige und überwältigende Liebhaber seiner Schöpfung, hatte nicht nur mit der Nazi-Religion, der Judenverfolgung, der Euthanasie, dem Zweiten Weltkrieg, dem Selbstmord von Jochen Klepper und dem Mord an Dietrich Bonhoeffer bis zum erschreckenden Abgang von Christian Stoll und Wilhelm Bogner bei einem simplen Autounfall durch Abgründe geführt, sondern auch das Beten gehört, in den Sakramenten gewirkt, die theologische Wissenschaft von seinem Wesen weitergeführt.

Deshalb müßte man bei der derzeitigen Gottsuche (»Mal sehen, was der Herr will, dessen Reich komme und dessen Wille geschehen, wie im Himmel so auf Erden«) dieses sehr dicke Buch über »Pastoraltheologie zwischen den Zeiten« durchhackern. Denn wir leben immer zwischen irgend welchen »Zeiten«, oder anders gesagt »von Ewigkeit zu Ewigkeit« in der Zeit dazwischen. Es heißt »Suchet ihr mich, so werde ich mich finden lassen«, auch in der dynamisierten Massengesellschaft mit dem digitalisierten Denken. Merkwürdig, wie die Zeit für den siebenundsechzigjährigen Georg Merz und seine umfassenden Begabungen am Ende doch nicht ausreichend war. Sein Lieblingschoral »Wer nur den lieben Gott läßt walten« empfiehlt, sich für dieses Buch ein bisschen Zeit zu nehmen.

Gerhard Bogner, Baldham

Das Buch ist inzwischen vergriffen. Wer dennoch Lust bekommen hat, sich mit Georg Merz zu befassen und keinen Zugriff auf einen Schrank mit dem hier angezeigten Buch, dem sei der Artikel von M.M. Lichtenfeld über Georg Merz in Klaus Raschzok, Zwischen Volk und Bekenntnis, Leipzig 2000, empfohlen.

Liebe Leserin, lieber Leser!

»Also, das ist doch unmöglich, was Eure Kirche mit den Pfarrern macht! Der N.N., den kenn' ich jetzt schon jahrelang – der wird auch noch einen Herzinfarkt bekommen. Da hält er Kirche und dort ist er im Einsatz. Ich find', das kann man nicht mehr verantworten!«

Er macht nur die Fotos bei Konfirmationen, Hochzeiten und anderen kirchlichen Anlässen. Er macht das seit Jahren – so kennt er viele Pfarrerinnen und Pfarrer und unsere Kirche. Er hat kein Wochenende – so, wie wir PfarrerInnen (jedenfalls die in Gemeinden, andere aber auch oft nicht). Ich war nicht darauf gefasst, dass es um *mein* Geschäft gehen würde: Als er anrief, ging es nur um *sein* Geschäft: den Konfirmationstermin und der ist natürlich bei uns ausgerechnet auch am Palmsonntag. »Gut«, sage ich »dass wir unsere Ruheständler haben, sonst müssten wir Konfirmationen zusammenlegen oder verschieben – das gäb' einen Aufstand in den Gemeinden!« Darauf er, nach einem kurzen Lachen über die, die nicht aufhören

können, sagt er, was ich oben aufgeschrieben habe.

Herr Stoiber kann nicht aufhören nach dem Motto »Übergeb'n – End' vom Leb'n«, wir können vor und nach der Hofübergabe nicht aufhören – von innen heraus nicht und aus manchen von außen herangetragenen Gründen.

Erst einmal wachsen die Aufgaben und die Qualitätsansprüche an ihre Ausführung – von Seiten der Gemeindemitglieder und in all den vielen Papieren, die den Schwund der Volkskirche aufhalten wollen – nicht durch Verkündigung und die rechte Verwaltung der Sakramente, sondern durch bessere Organisation, straffere Strukturen. Mehr Taufen, Trauungen, höhere Gaben, weniger Austritte mit immer weniger Personal.

Und dann, jetzt schon und später erst recht, wird die Zahl der Hauptamtlichen kleiner. Die – vor allem wir PfarrerInnen – werden für alle Fehler verantwortlich gemacht, die unserer Kirche vorgehalten werden, die Ehrenamtlichen begrenzen ihren Einsatz und wollen gelobt werden.

Sehe ich recht, macht sich die Miss-

stimmung unter PfarrerInnen immer deutlicher bemerkbar. Noch nie habe ich ein so schlechtes Arbeitsklima in unserer Kirche beobachtet wie in den letzten Monaten und Jahren. Nicht alles ist Wehleidigkeit und Larmoyanz. Man fühlt sich nicht wahrgenommen und gewürdigt, unverstanden von »denen in München« (wer immer das sei) und unter Druck gesetzt. Sollten wir nicht darüber reden? Wenn es sonst keinen Platz dafür gibt: Hier im KORRESPONDENZBLATT soll er sein: für Klagen und Freuden und Ideen, wie wir es besser machen könnten.

Eigentlich mag ich das nicht: Das »Blatt« als Klagemauer. Ich mag auch das ewige Jammern nicht. Eigentlich möchte ich in diesem Blatt Diskussionen, die etwas davon zeigen, wie wach und offen PfarrerInnen sind, Welt und Wirklichkeit wahrnehmen. Und eigentlich wäre es Aufgabe der Kirchenleitung, dieser Stimmung nachzugehen. Sie tut es nicht. Deswegen lade ich Sie zur Diskussion ein!

Ihr Martin Ost

Kirchliches Feriendorf Lubmin

Freie Termine:
26. 4. - 30.5.
und
6.9. - 31.10.

Information und Belegung: Deutscher Pfarrverband, Frau Hormozi,
Postfach 2226,
76 010 Karlsruhe.

Tel.: 07 21 - 85 89 17
Fax: 07 21 - 84 43 36.

Eine Finnhütte kostet pro Tag in der Nebensaison 30 Euro, in der Hauptsaison 35 Euro + 65 Euro für Endreinigung.

Ankündigungen

Die gemeinde akademie

■ Gemeindeberatung/ Organisationsentwicklung

Weiterbildung 2008-2010

Sie werden dazu ausgebildet, Kirchenvorstände, Gremien und Teams zu beraten und unterstützend zu begleiten. In der Regel geht es dabei um Zukunftsfragen von Kirche vor Ort, konzeptionelle Entscheidungen, Schwerpunktsetzungen, gelingende Zusammenarbeit und Konfliktklärung.

Leitung: Horst Bracks, Eckehard Roßberg, Gudrun Scheiner-Petry: Gemeindeakademie Rummelsberg, Herta Singer: Theologin, systemische Beraterin, Supervisorin

Kosten: 2.900,-Euro für Teilnehmer/innen der ELKB, (Bezuschussung durch die Landeskirche max. 500,-Euro pro Person und Jahr), (incl. Vollpension, Materialkosten; zuzüglich Fahrtkosten zu Kursen und Fallarbeitsgruppen)

Anmeldungen bitte schriftlich bis zum 30. April an: Evang. Luth. Gemeindeakademie, Rummelsberg 19, 90592 Schwarzenbruck,

Tel.: 0 91 28 - 91 22 -0, Fax: 0 91 28 - 91 22 20, E-Mail: gemeindeakademie@elkb.de

■ Kybernetisches Training 2007/ 2008

Block 1: 26. - 29. November 2007

Block 2: 22. - 25. Januar 2008

Block 2: 22. - 25. April 2008

Beginn jeweils 14.00 Uhr

Ende jeweils 13.00 Uhr

Teilnehmende erweitern ihre Kenntnisse und Fähigkeiten in den Bereichen Leitung, Führung und Organisation.

Das Training richtet sich an Hauptamtliche, die die ersten Berufsjahre hinter sich haben, in der Kirche in leitenden Funktionen tätig sind oder sich gezielt darauf vorbereiten wollen (z. B. Pfarrer/innen, Kirchenmusiker/innen, Referatsleiter/innen).

Leitung: Dr. Bernhard Petry, Horst Bracks

Kosten: 750,00 Euro für TN aus dem Bereich der ELKB, 1.600,00 Euro für TN aus anderen Landeskirchen (Unterbringung im EZ, Verpflegung und Seminargebühren).

Anmeldung bitte schriftlich an: s.o.

■ Klar und zugewandt

4. 7., 10.00 Uhr bis 6. 7. 2007, 16.30 Uhr

Das Training führt in die sog. Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall Rosenberg ein. Rosenberg regt zu einer klaren Kommunikation an, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt, und lehrt dabei gleichzeitig auf die Pflege der Beziehung zu achten. Gerade für das Ansprechen unangenehmer Sachverhalte oder den Ausgleich unterschiedlicher Interessen ist dies sehr hilfreich. Es führt zu einem Gewinn an Einsichten für das eigene Leitungsverhalten.

Kosten: 220 Euro für TN aus dem Bereich der ELKB, 320 Euro für TN aus anderen Landeskirchen (Unterbringung im EZ, Verpflegung und Seminargebühren)

Leitung: Dr. Bernhard Petry, Hannelore Peteranderl

Anmeldung bitte schriftlich an: s.o.

Evang. Bildungszentrum Hesselberg

Frauenseminar

■ »Kinder, Küche, Klo putzen – und wo bleibe ich?«

04.05.07 (17.00 Uhr) – 06.05.07 (13.30 Uhr)

Die Kinder, der Haushalt, die Arbeit, das Ehrenamt, der Partner – alles fordert schier ununterbrochen, zehrt an den Kräften und zerrt an den Nerven. Tagtäglich erfüllen Frauen viele Pflichten, schlüpfen »nahtlos« in viele verschiedene Rollen. Sie versuchen oft, es allen recht zu machen, möchten den Ansprüchen aus Ihrem Umfeld und dazu dem eigenen hohen Anspruch gerecht werden als perfekte Hausfrau, Mutter, Mitarbeiterin, Geliebte... -

Alle Frauen sind Anfang Mai am Hesselberg eingeladen, sich eine Pause zu gönnen, inne zu halten und sich mit der berechtigten Frage zu beschäftigen: Wo bleibe denn eigentlich ich? Was ist mit meinen Wünschen und Bedürfnissen? Wo sind in meinem Alltag die Kraftträger und Kraftquellen?

Ungestört nachdenken, reden und zuhören, mit Gleichgesinnten lachen und arbeiten, entspan-

nen und auftanken, darum wird es – je nach den Wünschen der Teilnehmerinnen – gehen. **Referentin:** Christine Kiunke, Dipl. Sozialpädagogin (FH) mit pastoraler Zusatzausbildung **Verantwortlich:** Pfr.in Gudrun Reuther **Kosten:** UK u. Verpflg.: EZ: 80,00 Euro; DZ: 71,00 Euro; o.Ü: 42,00 Euro + Seminargebühr: 45,00 Euro

Fortbildung für KirchenvorsteherInnen:

■ Evangelium im Gottesdienst lesen

04.05.07(18.00 Uhr) – 06.05.07 (13.30 Uhr)

In vielen Kirchengemeinden ist es die Regel, dass KirchenvorsteherInnen Epistel und/oder Evangelium, eventuell auch die Abkündigungen im Gottesdienst lesen. Dieses Seminar bietet die Möglichkeit, die Lesekunst zu vertiefen. Es werden Hilfen zur Lese- und Atemtechnik wie zur äußeren und inneren Haltung an die Hand gegeben. Übung und Feedback sind Hilfen, eigene Ängste zu überwinden und Freude am Vorlesen zu gewinnen.

Leitung: Pfarrer Bernd Reuther

Kosten: UK u. Verpflg.: EZ: 80,00 Euro; DZ: 71,00 Euro; o.Ü: 42,00 Euro + Seminargebühr: 35,00 Euro

■ Benefiz-Lesung zu Gunsten der Aufkirchener Orgel

Gunter Haug: »Niemand's Mutter – Roman eines Lebens«

05.05.07, 20.00 – 21.30 Uhr

Gunter Haug zeichnet in seinem Buch »Niemand's Mutter« das Leben einer einfachen Frau aus Franken nach, die während des Krieges unter vielen anderen auch den entflohenen Kriegsgefangenen Francois Mitterand versteckt hat. In seinem zu Herzen gehenden Tatsachenroman rekonstruiert der beliebte Autor dabei den harten Lebensweg seiner Urgroßmutter Anna Reingruber. Das Leben der Untermagd aus Mittelfranken ist wohl eines von jenen Schicksalen, die es um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu Tausenden gegeben hat. Trotzdem soll das Buch auch ganz bewusst ein Denkmal sein für die fast vergessenen Frauen dieser Zeit.

Das Buch spielt in Mittelfranken zwischen Dinkelsbühl, Feuchtwangen, Auerbach, Colmburg und Rothenburg ob der Tauber. Es wurde für den August-Graf von Platen Literaturpreis der Stadt Ansbach nominiert, sowie für den Evangelischen Buchpreis 2007.

Referent: Gunter Haug

Eintritt: 3,00 Euro (Der Erlös des Abends ist komplett für die Sanierung der Orgel in Aufkirchen bestimmt.)

Verantwortlich: Doris Danner, Katharina Kemnitzer

■ Lebensbilanz und Lebenssinn

Begleitseminar zum Landfrauentag 2007

16.05.07 (18.00 Uhr) – 17.05.07 (18.00 Uhr)

Oft treten Depressionen dann auf, wenn einem der Sinn seines Lebens zu entgleiten droht. Dies ist nicht selten im mittleren bis vorgerückten Alter der Fall. Etwa um das 45. Lebensjahr herum entsteht bei vielen Menschen der tiefe Wunsch, eine Lebens-Bilanz zu ziehen und sich zu fragen: »War das, was ich bisher gelebt und erlebt habe, schon alles? Was soll noch kommen? Was will ich noch realisieren? Wozu war

mein bisheriges Leben gut?« Die Logotherapie nach Viktor Frankl bietet ein vielfach bewährtes Instrumentarium, um Sinn-Spuren im vergangenen Leben zu entdecken und in jedem Lebensalter den Blick zuversichtlich nach vorn richten zu können. Im geschützten Raum einer überschaubaren Gruppe und unter fachkundiger Begleitung sollen die eigenen Lebens-themen reflektiert und Impulse zu einer sinnorientierten Lebensgestaltung vermittelt werden. Mit Hilfe der narrativen (erzählenden) Logotherapie, im Gespräch miteinander und durch eine kleine Musikmeditation wird versucht, den Sinn als die Heimat der Seele zu erspüren und zu finden.

Referent: Dr. Otto Zsok, Leiter des Süddeutschen Instituts für Logotherapie

Verantwortlich: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Kosten: UK u. Verpfleg.: EZ: 55,00 Euro; DZ: 51,00 Euro; o.Ü.: 28,50 Euro + Seminargebühr: 115,00 Euro

■ Meditation und Schweigen am Hesselberg

16.05.07 (18.00 Uhr) – 20.05.07 (13.30 Uhr)

In der frühlingshaften Abgeschiedenheit des Hesselbergs meditieren und schweigen. Sechs gemeinsame Gebetszeiten und die Mahlzeiten (vegetarisch) geben dem Tag Struktur. Kurze Einführungen zur Haltung und Technik der Meditation und die Möglichkeit eines Einzelgesprächs werden angeboten. Für die Tage des Kurses gilt strenges Schweigen.

Leitung: Pfr. Bernd Reuther (Erfahrung in Zen-Meditation und der Übung des Herzensgebetes)

Kosten: UK u. Verpfleg.: EZ: 163,00 Euro; DZ: 164,50 Euro + Seminargebühr: 150,00 Euro

Tagesseminar

■ Mut zur Musik – Veeh-Harfe für Neugierige

Sa, 19.05.07, 10.00 – 17.00 Uhr

Die Veeh-Harfe ist ein Saitenzupfinstrument, das ohne Notenkenntnisse gespielt werden kann. Schon nach kurzer Anleitung kann man ein Lied richtig spielen und mit etwas Übung gelingt auch das Zusammenspiel in der Gruppe. Die Veeh-Harfe ist damit ein ideales Musikinstrument für alle, die schon immer gern Musik machen wollten, aber nie die Gelegenheit dafür hatten und für alle, die sich bisher gar für unmusikalisch hielten. Dieses Seminar möchte Mut zur Musik machen. Die Teilnehmenden werden mit der Veeh-Harfe ihre Musikalität neu entdecken und erleben, welche »himmlische Musik« man mit diesem Saiteninstrument spielen kann und wie viel Vergnügen es macht, mit anderen gemeinsam zu musizieren. Zusammen werden sie viele Lieder und kleine Musikstücke spielen und lernen, wie man die Harfe stimmt.

Kosten: Verpfleg.: 16,50 Euro + Seminargebühr (inkl. Notenmaterial): 30,00 Euro Gebühr für ein Leihinstrument: 5,00 Euro

Referentin: Johanna Veeh-Krauß, Sozialpädagogin

Verantwortlich: Pfr. Dr. Marcus Döbert

56. Bayerischer Evangelischer Kirchentag auf dem Hesselberg

■ Senfkorn, Salz und Sauerteig

Mo, 28.05.07, 10.00 – ca. 17.00 Uhr

Grundkurs Glaube 4:

■ Ecce homo. Was ist das christliche Menschenbild?

15.06.07 (18.00 Uhr) – 17.06.07 (13.30 Uhr)

Oft wird in der politischen Debatte das »christliche Menschenbild« als Begründung für alle möglichen Entscheidungen herangezogen. In der Medizin- und Umweltethik ist mindestens ebenso häufig von der »Gottesebenbildlichkeit des Menschen« die Rede. Aber was bedeuten diese Formulierungen genau? In diesem Seminar werden die Teilnehmenden den biblischen Bildern vom Menschen nachspüren und überlegen, was sie von ihnen für ihr Selbstverständnis und für ihre Alltagspraxis im Umgang mit sich selbst und anderen lernen können.

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Kosten: UK u. Verpfleg.: EZ: 80,00 Euro; DZ: 71,00 Euro; o.Ü.: 42,00 Euro + Seminargebühr: 45,00 Euro

■ Geh aus, mein Herz, und suche Freud:

Paul-Gerhardt-Seminar (nicht nur) für Emeriti mit viel Natur, Musik und Theologie auf dem Hesselberg

19.06.07 (18.00 Uhr) – 22.06.07 (13.30 Uhr)

Am 12. März 2007 jährt sich der Geburtstag des Pfarrers und (mit Martin Luther) wohl bedeutendsten evangelischen Lieddichters Paul Gerhardt zum 400sten Mal. Dieses Jubiläum nimmt das Evang. Bildungszentrum Hesselberg zum Anlass, um sich mit dem Leben, den Liedern und der Theologie Paul Gerhards eingehend zu beschäftigen. In dem Seminar wollen die Teilnehmenden gemeinsam seine Lieder singen, über deren Texte nachdenken und das in vielen von ihnen eingefangene Schöpfungslob auf frühlingshaften Exkursionen durch die Natur des Hesselbergs nachempfinden.

Das Angebot richtet sich in erster Linie an Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand und ihre Ehepartner, ist aber auch für alle anderen Menschen mit theologischem und musikalischem Interesse offen.

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Kosten: UK u. Verpfleg.: EZ: 121,50 Euro; DZ: 108,00 Euro; o.Ü.: 65,00 Euro + Seminargebühr: 60,00 Euro

Fortbildung für KirchenvorsteherInnen:

■ Mein Bild von Kirche, Gemeinde, Gemeinschaft

22.06.07 (18.00 Uhr) – 24.06.07 (13.30 Uhr)

Bilder und Vorstellungen im Kopf bestimmen bewusst und unbewusst, was ich sage, wie ich entscheide. In Kirchenvorständen existieren oft einige solcher Bilder von dem, was Kirche und Gemeinde eigentlich sind oder sein sollten, nebeneinander. So ist es wichtig, wenn man in Leitungsverantwortung steht, sich die eigenen Vorstellungen, die Denken, Reden und Handeln bestimmen, klar zu machen. Zum anderen beugt es Konflikten vor, die Überzeugungen anderer kennen und diese als Reichtum für die Entwicklung der Gemeinde schätzen zu lernen.

An diesem Wochenende ist die Möglichkeit gegeben, sein eigenes Bild von Kirche genau zu analysieren und andere Vorstellungen kennen zu lernen.

Leitung: Pfr. Bernd Reuther

Kosten: UK u. Verpfleg.: EZ: 80,00 Euro; DZ: 71,00 Euro; o.Ü.: 42,00 Euro + Seminargebühr: 35,00 Euro

■ EPL – Gesprächstraining: Den richtigen Ton finden

22.06.07 (18.00 Uhr) – 24.06.07 (15.00 Uhr)

Glückliche Paare haben ein Geheimnis. Sie können »gut« miteinander reden.

Das klingt einfach. Doch wie oft haben auch Sie im Alltag das Gefühl, aneinander vorbei zu reden. Ein Wort gibt das andere, schnell hängt schon mal der Haussegen schief.

Wie es besser geht, können Paare beim Gesprächstraining EPL lernen.

EPL gibt einfache Regeln an die Hand. Meinungsverschiedenheiten und Probleme können dadurch fairer angesprochen, Erwartungen an die Beziehung und Vorstellungen von Partnerschaft geklärt werden.

Leitung: ausgebildete EPL-KursleiterInnen

Verantwortlich: Evelin Göbel, Amt für Gemeindedienst; Pfr. Bernd Reuther, EBZ Hesselberg

Anmeldung und Kosten über: Amt für Gemeindedienst, Frau Göbel, Sperberstr. 70, 90461 Nürnberg, Tel.: 09 11 - 4 31 62 24

■ »Erbarme dich meiner«

Übung des Herzensgebetes und Lektüre von alten Texten zum Herzensgebet

13.07.07 (18.00 Uhr) – 15.07.07 (13.30 Uhr)

»Hefte dich also, ohne nachzulassen, an den Namen unseres Herrn Jesus Christus, damit dein Herz den Herrn austrinke und der Herr dein Herz, so dass zwei werden in einem. Aber dies ist nicht das Werk eines Tages, sondern einer langen Zeit.« Menschen, die das Herzensgebet kennen lernen wollen, und auch solche, die schon Erfahrungen mit dieser Form des stillen Gebetes gemacht haben, sind an diesem Wochenende eingeladen, Texte der Mütter und Väter zum Herzensgebet zu studieren und die Praxis des Gebetes zu üben.

Leitung: Pfr. Bernd Reuther

Kosten: UK u. Verpfleg.: EZ: 80,00 Euro; DZ: 71,00 Euro; o.Ü.: 42,00 Euro + Seminargebühr: 55,00 Euro

AK evangelistische Gemeindegearbeit

■ Jesus Christus – Mitte der Kirche. Eine Provokation

Studientag

12. Februar 2007, 9.30– 15.30 Uhr

Ort: Amt für Gemeindedienst in Nürnberg mit Prof. Dr. Klaus Berger, Heidelberg

Dieser Studientag kann eine Herausforderung werden, vielleicht auch eine Störung. Jesus Christus – Mitte der Kirche: Vieles ist derzeit »angesagt«. Spiritualität steht ganz weit oben. Neue Religiosität gibt kirchlichen Hoffnungen Auftrieb. Ökumenischer und interreligiöser Dialog finden weithin Beifall. Welche Rolle spielt dabei Jesus Christus? Wie wird der Name angesagt, in dem allein Heil ist (Apg 4,12)? Wie deutlich wird er verkündigt – auch auf die Gefahr der Anstößigkeit (Röm 9,32; 1. Petr 2,8)? Klaus Berger, Neutestamentler aus Heidelberg, hat 2004 ein materialreiches Jesusbuch veröffentlicht. Es fragt quer und quer und befragt von Jesus her auch unsere Gegenwart, unsere Kirche, unser Christsein. Jesus Christus – Mitte

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Moritz Frör, 2. Kind von Matthias und Martina Frör geb. Baldauf, am 20.12. in Dingolfing

Gestorben sind:

Hans Theo Blümlein, zuletzt in Walkersbrunn, 96 Jahre, am 28.11. in München

Ingeborg Henke, Witwe von Pfr. Dr. Oswald Henke, 96 Jahre, am 09. 12. 2006, in Neuendettelsau

der Kirche: Was heißt das für unsere Arbeit in den Gemeinden? Was bedeutet es für christliche Spiritualität, unsere eigene und die, die wir zu vermitteln versuchen?

Der Vorbereitungskreis: Dr. Christian Eyselein, Daniel Graf, Stefanie Lauterbach, Dr. Manacnuc Lichtenfeld, Wolfgang Lindner, Dr. Thomas Popp, Friedrich Rößner, Michael Wehrwein
Im Rahmen dieses Studientages stehen turnusgemäß Neuwahlen zum Geschäftsführenden Ausschuss des AkeG an. Falls Sie sich zur Wahl stellen wollen, bitten wir um Ihre Mitteilung und ein Foto für eine Wahlinformation bis spätestens 22. Januar 2007 an das Team Evangelisation im AfG.

Anmeldung bis zum 22.01.07. an das Amt für Gemeindedienst in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Team Evangelisation, Postfach 44 04 65, 90209 Nürnberg

■ Burnoutgefährdet?

Vorbeugen ist besser als Heilen!

Fünftägiger Intensivkurs für Pfarrer/innen und andere kirchliche Mitarbeiter/innen zur Selbstwahrnehmung, Standortbestimmung und Er-

fahrung von Möglichkeiten, die wir haben, um lebendig zu bleiben im geistlichen Amt.

Der gleiche Kurs wird an zwei verschiedenen Orten und Terminen angeboten:

10.6.07, 18.00 Uhr bis 15.6.07, 13.00 Uhr

Ort: Evang. Tagungsstätte Hesselberg

Kosten (incl. Vollpension): 500 Euro

24.6.07, 18.00 Uhr bis 29.6.07, 13.00 Uhr

Ort: Bildungshaus Kloster Schwarzenberg

Kosten (incl. Vollpension) 500 Euro

Kursleitung: Dr. Andreas Heyl, Klinikpfarrer, Privatdozent (Prakt. Theol.), zertif. geistlicher Begleiter, Elisabeth Schweizer, Klinikpfarrerin, Synergetik-Therapeutin, Supervisorin i.A. (DgFP)
Verbindliche Anmeldung bis spätestens 1. März 2007 an: Dr. A. Heyl, Von-Schwerdt-Weg 26, 73 035 Göppingen,
Tel.: 0 71 61 - 7 76 60, andreashey@web.de

Pfarrfrauenbund

■ Führungen Gottes in unserem Leben

Tagestreffen

13. März 2007, 10.00 Uhr bis 16.00 Uhr

Ort: CJM-Haus, Kornmarkt 6, großer Saal

Im vergangenen Jahr feierten wir im Gesamtbund und bei verschiedenen Regionaltagen froh und dankbar 90 Jahre Pfarrfrauenbund. Wir erfahren und erlebten dabei, wie tief die Wurzeln sind, die uns tragen, wie viele Schätze des Glaubens und der Liebe im Bund vorhanden sind. Bei allen Feiern und vielen persönlichen Aussagen wurde die Jahreslosung von 2006 transparent, wenn von der Zuverlässigkeit Gottes und seinem Durchtragen in den unterschiedlichen Lebenslagen gesprochen wurde. Die Losung für das kommende Jahr aus Jesaja 43,19: Gott spricht: Siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr denn nicht? fordert uns zur Spurensuche auf, zu sehen und zu erkennen, wo Gott am Wirken ist und Neues schaffen will.

Für die monatlichen Zusammenkünfte, das Tagestreffen in Nürnberg und die Herbst-Tagung in Neuendettelsau wählten wir das Mot-

Letzte Meldung

»Vielen Dank für die Spenden der vergangenen Woche. Sie können sie im Einzelnen dem Schaukasten entnehmen.«

aus: *Abkündigung*

to: Führungen Gottes in unserem Leben.

Zu diesen Treffen sind Pfarrfrauen, Pfarrwitwen und Gäste herzlich eingeladen.

Inhalte: Wort für den Tag - Bibelgespräch »Führungen Gottes bei Müttern/Vätern des Glaubens«, Pfr.i.R. Johann Häberlein, Neustadt/Aisch - Bericht über die »Arbeit bei den Marburger Medien«, Eva-Maria Mönnig, Fürth, Gebietsrepräsentantin

Im Namen des Pfarrfrauenbundes: Gertrud Bomhard, Nördlingen; Herta Kressel, Nürnberg; Eva-Maria Meinel, Neustadt/Aisch; Helga Schupp, Kitzingen; Elisabeth Spingler, Rothenburg; Wilhelma Witzke, Eisenach Beate Peschke, Augsburg

■ Hinweis:

Herbst-Tagung vom 01.10. bis 04.10. 2007 im Haus Lutherrose, Neuendettelsau

Verkaufe

RGG, 4. Auflage (1998-2005) komplett (Bände 1-8) in neuwertigem Zustand, es fehlt lediglich bei einem Band der Papp-Schuber.

Festpreis: 1450.- Euro

Lorenz Schmidt

Lobenhofferstr.8

96049 Bamberg

Tel.: 09 51 - 2 85 59

Fax 09 51 - 2 08 62 35

e-Mail: schmidt_lorenz@web.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de